Die Ritter von Windeck.

Ein Führer beim Besuche der Stadt Bühl und deren Umgebung, der Burg Altwindeck, des Bühlerthales und der s. g. Ruine Bärenstein,

verbunden

mit einer geschichtlichen Darstellung des Geschlechtes von Windeck und dessen Fehden mit der Stadt Straßburg.

Rastatt.

Verlag von W. Hanemann.

1857.

Den

Bürgern seiner Geburtsstadt Bühl

freundlichst gewidmet

vom

Verfasser

Freiherrn Karl von Beust,

Großh. Bad. Kammerjunker und Rechtsanwalt.

Rastatt, im Mai 1857.

Vorwort.

Wie die allgemeine Geschichte die großen Interessen der Menschheit und ihr Wirken auf die Nachwelt bespricht, wie sie uns die glänzenden oder verabscheuungswürdigen Thaten zum Wohl oder Weh der Menschen vor Augen führt und wir aus ihr die großen Schlüsse ziehen, die uns oft über die wichtigsten Ereignisse der Mitzeit, welche uns Anfangs dunkel und unerklärlich waren, belehren, so erfreut uns im kleinen Maße die Geschichte eines an sich unbedeutenden, aber dennoch in beschränktem Kreise wirkenden Geschlechtes, das in seiner Zeit der Gegend, in der es lebte, gewissermaßen den Stempel der Romantik und Ritterlichkeit aufdrückte; es wird die Gegend selbst durch eine genaue Darstellung eines solchen Geschlechtes an Interesse reicher, und es dürfte, wenn auch nur im Kleinen, dem Wunsche entsprochen werden, den der große Geschichtsschreiber Gibbon in seiner Autobiographie mit nachstehenden Worten so klar und überzeugend darstellt:

„Der lebhafte Wunsch, unsere Vorfahren zu kennen und ihrer Erwähnung zu thun, ist so allgemein herrschend, daß er wohl von dem Einflusse eines gewissen Gemeingrundsatzes in dem Herzen der Menschen abhängen muß. Wir schei-

nen in den Personen unserer Vorfahrer gelebt zu haben und der Eitelkeit Mühe und Lohn ist es, den Zeitpunkt dieses idealischen langen Lebens zu verlängern. Unsere Einbildungskraft ist stets geschäftig, den engen Kreis, in den uns die Natur eingeschlossen hat, zu erweitern. Fünfzig bis hundert Jahre können einem Individuum wohl zugestanden werden, aber mit den Hoffnungen der Religion und Philosophie ausgestattet, schreiten wir vorwärts weit über das Grab hinaus und die schweigende Leere, die unserer Geburt vorhergeht, füllen wir dadurch aus, daß wir uns mit den Urhebern unseres Daseins in Gedanken vereinen. Unsere ruhige Urtheilskraft arbeitet mehr darauf hin, den Stolz einer alten und würdigen Abkunft zu mäßigen, als ihn gänzlich zu unterdrücken. Mag der Satyriker immerhin lachen, mag der Philosoph predigen, so wird doch die Vernunft selbst Vorurtheile und Gewohnheiten, durch die Erfahrung der Menschheit geheiligt, achten."

Diesem Wunsche, welchen ich schon seit Jahren in meiner Brust hegte und pflegte, versuche ich durch Darstellung der Gegend und des Lebens und Wirkens des Geschlechtes der Ritter von Windeck, welche auf dieselbe zu ihrer Zeit den mächtigsten Einfluß hatten, mit meinen wenigen Kräften zu entsprechen.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Die Fahrt nach Bühl.

Wenn wir, die Gegend verlassend, wo die schönen Abzweigungen des Schwarzwaldes in lieblichen Beugungen aufsteigen, in stürmender Eile an deren Fuß auf der Eisenbahn hinfliegen und uns die schönen Thäler, wechselnd mit Weinbergen und Landhäusern, die burggekrönten Berge mit ihren dunkeln Tannenwäldern und frisch grünenden, jungen Buchenwäldern, die kleinen Waldbäche in blitzendem Silber im Vorbeieilen grüßen und winken, wenn unser Blick sich in dem zarten Flor, der die edlen Formen der Berge umzieht, versenkt und die stärkende Gebirgsluft unsere Nerven wohlthätig erschüttert, wenn die kleinen Dörfer auf grünenden Hügeln, umgeben von beschattenden Bäumen, in uns das Gefühl der Behaglichkeit und stiller Freude erwecken, wenn der ferne Gesang der Frühlingslerche in unsere Brust Friede senkt, wenn die nahen Bäume in wirbelndem Tanze sich drehen, dann glauben wir den Traum Hüon's zu träumen oder doch einen kurzen, aber zauberischen Schlummer desselben zu genießen, und wir wünschen mit Sehnsucht, jene Gegend zu betreten, die uns in der Wirklichkeit so viele schöne und reine Genüsse bieten muß.

An dem Bahnhofe der Stadt Bühl angekommen, betre-

ten wir den Weg nach derselben, welche wir als Anfangspunkt in die schöne Gebirgsgegend bezeichnen können.

Als ich das freundliche Bühl mit seinem in gothischem Style gebauten Kirchthurme erblickte, welcher aus dem schönen Hintergrunde malerisch hervortritt und mir die einzelnen Berge wie alte Bekannte mit traulichen Physiognomien erschienen, da tauchten Jugenderinnerungen in mir auf und beflügelten meine Schritte. Aber nicht geradezu den Weg von der Eisenbahn bis zur Kirche ging ich, sondern einen Seitenweg schlug ich ein am Wolf'schen Etablissement am Rande schöner Gärten hin, um noch meinen Gedanken nachhängen zu können und dann die Stadt von ihrem Anfange an bis zum Ende derselben, vom Amthause bis zur Brücke über die Bülloth zu durchwandern. Da kam ich an das noch wie fast vor 40 Jahren aussehende alte Amthaus. Ich sah im Geiste den alten Amtsdiener Felix an der Treppe des Hauses stehen und bei ihm einen Pater aus dem Kloster Fremersberg, wie dieser ihm mit rauher, aber freundlicher Stimme eine Prise Tabak reichte und dann die Dose mit einem geschickten Schlage der Hand über seinen Kopf in die an der langen braunen Kutte befindliche Kapuze warf. Lauter Jubel und Lachen lohnte die Geschicklichkeit des gutmüthigen Kapuziners, der mit freigebiger Hand kleine Ringe und Bilder unter die muntere Jugend vertheilte. Unter diesen Kindern war ich; noch höre ich das fröhliche Lachen, noch glaube ich das Gefühl der Furcht und Freude zugleich in mir zu haben, das die Anwesenheit des Paters in mir erregte. Es ist dies die älteste meiner Erinnerungen, die so klar vor meinen Augen steht, als wäre die Sache vor wenigen Wochen geschehen. Noch glaube ich die schönen Spielsachen in dem kleinen Tische, dem Gegenstande meiner

sehnlichsten Wünsche, zu sehen, welche mir in dem freundlichen Landhause, das eine befreundete Familie meiner Eltern bewohnte, aufbewahrt waren; noch sehe ich mich in dem dabei befindlichen Garten, in dessen Mitte eine Sonnenuhr angebracht war, der ich aber aus kindischer Furcht weit auswich; noch meine ich mich in die Schaar der Knaben versetzt, die unweit auf der Straße gegen Steinbach lauschend an dem großen Steine horchten, um die darin befindlichen Bienen summen zu hören.*)

---

*) Dieser Stein und noch zwei, welche sich bei der Kirche befinden, werden mit dem Namen Imensteine bezeichnet. Man hat über diese sonderbaren Steine verschiedene Behauptungen aufgestellt, namentlich war die nächste, diese Steine Bienensteine von dem Worte Imme, Biene, zu nennen, vielleicht auch wegen des Stadtwappens von Bühl, welcher Bienenkörbe enthält. Allein es liegt hiezu gar kein Grund vor, und es hat das Volk, gebunden an das Wort „Biene", damit den Glauben verbunden, als höre man in diesen Steinen das Sumsen von Bienen. Ich erlaube mir ebenfalls, ohne jedoch im geringsten meine Erklärung als maßgebend geltend machen zu wollen, eine solche hier anzuführen, welche meines Wissens noch nicht aufgestellt worden ist. Im Altdeutschen heißt Ime oder Imi ein Getreidemaß, folgeweise auch das Ergebniß von Getreide eines Grundstückes und endlich ein Grundstück selbst, welches so viel oder so vielmal ertrug, als das Getreidemaß war. Ime oder Imistein heißt sonach ein Stein, welcher Bezug hatte auf ein getreidetragendes Grundstück. Es kann ein solcher Stein in dieser Beziehung jedoch wohl nichts Anderes bedeuten, als eine Gränzbestimmung, und so hieße demnach Imenstein so viel als Gränzstein oder Markstein. Unterstützt wird diese Annahme dadurch, daß früher die Gränzen der Gemarkungen auch durch hohe Felsen, die weit gesehen werden konnten und eine eigenthümliche Form hatten, bestimmt wurden. Einen solchen Felsen sehen wir im tiefen Bühlerthale, der den Namen Imenstein führt. Mit dieser Erklärung stimmt auch die Volkssage überein, daß nämlich

Nun schreiten wir durch die breite und ziemlich lange, mit mehrentheils schönen und reinlichen Gebäuden besetzte Straße, an deren Ende wir aus der Ferne das spitze Thürmchen der

---

hier eine Malstatt oder Gerichtsstätte gewesen seie und daß zwischen diesem Imensteine und der Brücke bei dem Dorfe Mülenbach die Seelen der hier Verurtheilten in Nacht und Grauen umherschweifen. Solche Gränzsteine waren bekanntermaßen heilig und unverletzlich und bei ihnen wurde Gericht gehalten. Die Volkssagen überhaupt gedenken verwünschter Geister, die als Irrwische auf den Feldern schweifen, weil sie bei ihrem Leben die Marksteine verrückt haben und die grausame Strafe des Ueberackerns erleiden mußten, wie die Weißthümer sagen: es si ein recht, daß man denselben sull graben in das loch, dain der malstein gestanden hait in die erden biß an sinen görtel unde sull dan mit eine pluge unde vier pferden ober en faren. Ebenso gab es auch Gränzbäume, in welche Kreuze eingehauen und Nägel eingeschlagen wurden, bei welchen ebenfalls Gericht gehalten wurde, weil sie auch geheiligt waren; es durfte namentlich an solchen Bäumen kein Laub oder Zweig abgehauen werden und sie heißen Malbome, auch lahbouma, lachbuocha (in der Klingelkapelle bei Gernsbach ist noch unter dem Altare ein solcher Lochbaum, welcher die Gränze zwischen der Gemarkung des Erblehens der hintern Mühle in Gernsbach von der Herrschaft Eberstein bezeichnete, aufbewahrt). Man wählte hierzu hauptsächlich Eichen, Buchen und Tannen. (Siehe Grimm's deutsche Rechtsalterthümer.) Dürfte nicht vielleicht das Dorf Vimbuch bei Bühl seinen Namen hievon haben? nemlich von der Buche, bei der die Vehme (Gericht) gehalten wurde, — die Gerichtsbuche —. Der Dialekt in der Umgegend von Bühl spricht auch hiefür, er verwandelt oft das „ehe" in i, z. B. gehet, sehet, stehet, heut, heirathen, — gin, sin, stin, hit, hirothen.

So glaube ich die Imensteine als wahre Gränzsteine und zwar zwischen den Gütern der Gemarkung Bühl und den Nebendörfern oder zwischen Privaten selbst bezeichnen zu können, von welchen aber, dies dürfte schwer zu bestimmen sein, da uns hierüber, wie überhaupt über jene räthselhaften Steine, durchaus keine Urkunden zu Gebot stehen.

Marialindenkirche bei Bad Hub erblicken. Von dieser Straße gehen mehrere kleine Gassen aus, und wenn man namentlich jene verfolgt, welche gleich am Anfange links ab an der Edelmann'schen Bierbrauerei vorbeiführt, sieht man noch wenige Ueberbleibsel der Befestigung Bühls.

Bühl ist sehr alt. Ueber seinen Namen ist uns urkundlich nichts bekannt; jedoch hat es denselben ohne Zweifel von seiner Lage, 505 Fuß über der Meeresfläche an den Vorhügeln der schönen Berge am westlichen Abhange des Gebirges Unterbülloth — (Bühl heißt im Altdeutschen eine fortlaufende Reihe von Hügeln) — das sich in amphitheatralischer Form unsern Blicken darbietet. Bühl kommt schon im Jahre 1057 vor, anlaßlich der Verleihung verschiedener Güter daselbst durch Kaiser Heinrich IV. an das Domkapitel Speyer. Es bestand auch seit uralten Zeiten ein Geschlecht von Bühl, welches Güter in der Umgegend besaß und Dienstmannen von Eberstein waren. Als Graf Berthold von Eberstein und seine Gemahlin Uta das Cisterzienserkloster Herrenalb stifteten, begabten sie dasselbe mit Gütern zu Ottersweier und im Albthale und mit dem Dorfe Dobel, welche Stiftung ihr Enkel, Graf Otto von Eberstein, in einem Vidimus vom Jahre 1148 bestätigte. In diesem kommen Markgraf Herrmann III. von Verona und Baden und L. de Bvhel als Zeugen vor, ebenso im Jahre 1252 ein Otto genannt Resche de Bvhele und 1255 ein Otto de Bvhele, als Werner von Wisloch seine Güter und Rechte an das Kloster Herrenalb verkaufte und im Jahre 1264 gab Graf Otto von Eberstein, Simon von Zweibrücken und Markgraf Rudolph I. von Baden ihrem Dienstmanne Otto von Bühl die Bewilligung einer Schenkung,

die er der Jungfrau Maria und den Brüdern in Alb mit einem Gütchen in Oberweier gemacht hatte. *)

Der nächste interessante Gegenstand, den wir besehen, ist die Kirche. Sie liegt am Ufer der Büllotb und ist mit Ausnahme des Gipfels des Thurmes im gothischen Style erbaut. Wie herrlich würde schon von ferne die schöne Kirche sich präsentiren, wenn statt des kurzen und gedrückten Thurmaufbaues sich hier eine durchbrochene Pyramide, entsprechend dem ganzen Baue der Kirche, befände!

Als Bühl noch vor dem 14. Jahrhundert ein unbedeutender Ort und zu Ottersweier eingepfarrt war, wurde seine 1319 fundirte Kapelle im Jahre 1370 zu einer eigenen Pfarrkirche erhoben. Die jetzige Kirche wurde, wie die am Thurme befindliche Jahreszahl zeigt, im Jahre 1524 erbaut und zwar, wie aus einer Urkunde vom Jahre 1533 hervorgeht, von der Bauhütte des Klosters Maulbronn bei Bretten, einer jener Baugesellschaften des Mittelalters, denen wir durch ihre künstlerischen Arbeiten in Malerei, Skulptur, Schnitzerei und Gießerei so viel des Schönen verdanken. Ein Mitglied der genannten Bauhütte war Steinmetz Hans von Maulbronn, der sich nach Entstehung der Reformation in Bühl niederließ und an der Kirche baute. Markgraf Philipp I. von Baden, ein Freund und gütiger Unterstützer der Baukunst, befreite ihn mit seinem Hause, Hof und Garten, sowie auch für seine Person von Steuern, Frohnden, Wacht und andern Dienstbarkeiten, damit er seiner Kunst besser obliegen könne.

Im Innern der Kirche ist nichts Interessantes zu sehen. Die Büllothbach theilte Bühl in der Art in zwei Pfarreien,

*) Siehe Mone's Geschichte des Oberrheins.

daß die Bewohner rechts der Büllloth zur Pfarrei Bühl, jene links in die Pfarrei Kappel unter Windeck gehörten.

Wir wenden uns nun zu einem wenige Schritte davon entfernten bemerkenswerthen Gegenstand. Es ist dies der s. g. Herenthurm. Es sind von demselben keine Ueberbleibsel mehr zu sehen, er soll aber an dem rechten Ufer der Bülloth gestanden haben und die von ihm gebliebene Sage ist folgende:

Ein Schloßvogt von Bühl, wahrscheinlich ein solcher der Ritter von Windeck, war für ein schönes Mädchen, Namens Gertrud, in Liebe entbrannt, wurde aber stets von derselben mit seinen Anträgen zurückgewiesen. Da verwandelte sich des Vogtes Liebe in Haß und er benützte den Umstand, daß Gertrud einmal geweihtes Wasser auf ihre Felder trug, um Gewitter und Hagel von denselben abzuwenden, in jenem Jahre aber die Saat durch Insekten und Hagel vernichtet wurde, zu einer Anklage wegen Hexerei gegen sie. Gertrud sollte durch die Folter zum Geständnisse ihres Frevels gebracht werden; allein die Marterwerkzeuge zersprangen, als sie bei der Unglücklichen angewendet werden sollten. Dennoch aber, obgleich das Volk dieses Wunder als ein Zeichen der Unschuld des Mädchens ansah, wußte es der arge Vogt dahin zu bringen, daß sie zum Feuertode verdammt wurde. Als das arme Mädchen jedoch im Gefühle ihrer Unschuld unerschrocken den Scheiterhaufen betrat und schon die Flamme loderte, ergoß sich ein gewaltiger Platzregen und löschte die Flammen. Das Volk befreite die von Gott gerettete Jungfrau und die Ritter von Windeck ließen den tückischen Vogt in einen Thurm werfen, der von jener Zeit der Hexenthurm hieß.

Die schöne Sage, welche damit den Glauben verband,

daß die Thränen der Engel das Feuer gelöscht hätten, ist in einem Gedichte, der

Hexenthurm von Bühl

von Eduard Brauer dargestellt, und wir theilen es als eine schöne Blume aus dem dichterischen Kranze der Sagen unseres Vaterlandes hier mit:

Das liebliche Mädchen, o Jammer und Graus,
Führt klagend die Menge zum Tode hinaus.

Sie hat sich den Lüsten des Vogtes entsagt,
Drob hat er sie tückisch als Hexe verklagt.

Mit Ränken umspann sie der giftige Wurm;
Bald lag sie in Ketten zu Bühl in dem Thurm.

Sie trug es geduldig und betete fromm:
Maria, du himmlische Helferin, komm!

Und als man sie schleppte in's Foltergemach,
Da klirrte das Martergeräth und zerbrach.

Erkennet nun, die ihr von Unschuld logt,
Sie hat's mit Beelzebub, brüllte der Vogt.

Unselige Dirne, so trifft dich der Tod,
Schon steht sie am Pfahle von Flammen umloht.

Sie trägt es geduldig und betet so fromm:
Maria, du himmlische Helferin, komm!

Da weinen die Engel; von Regen erfrischt
Erholt sich das Mägdlein, das Feuer erlischt.

Im Volke erhebt sich ein Jubelgeschrei:
Der Herr hat gerichtet, die Maid gebt frei!

Verderben dem Lügner! Sie führen im Sturm
Das Mägdlein zur Freiheit, den Vogt in den Thurm.

Dort hat er entlarvt, zum Geständniß gedrängt,
Den Henker noch trügend, sich selber erhängt.

Die Ritter von Windeck hatten auch ein großes Haus oder Schloß in Bühl selbst, da der obere durch die Bülloth getrennte Theil Bühls bis zum Jahre 1592 den Herren von Windeck gehörte, woselbst sie auch zeitenweis ihren Sitz hatten, dagegen der untere baden-badisch war, da dieser Theil durch den im Jahre 1387 erfolgten Verkauf des Grafen Wolf von Eberstein von der Grafschaft Eberstein an den Markgrafen Rudolf VII. an Baden-Baden kam, wovon wir jedoch Näheres bei der Geschichte der Ritter von Windeck selbst hören werden.

Dieses Haus oder Schloß steht nicht mehr, dagegen sehen wir an dem Gasthause zum badischen Hofe das große und schöne, in Stein gehauene Wappen von Windeck, welches höchstwahrscheinlich an jenem Hause angebracht war.

Die gesunde Lage Bühls, die schöne nahe Gebirgsgegend, aus der die Körper und Geist stärkende und erregende Luft strömt, der kräftige und liebliche Wein, den das fruchtbare Bühlerthal spendet, wirkte und wirkt noch auf den Charakter der Einwohner von Bühl, welcher ein offener, kräftiger und mit Laune und Humor gewürzter ist. Wir treffen deßhalb hier auch schon seit grauer Vorzeit ein Kind der muntersten Laune, wie man es meines Wissens im ganzen Lande nicht findet, nämlich die Narrenzunft. Leider ist die Urkunde — das Bühler Narrenbuch — welches gewiß sehr viel des nicht nur allein Scherzhaften, sondern auch geschichtlich Interessanten enthalten haben mag, ver-

loren gegangen. Es soll noch bis vor 150 Jahren bestanden haben und es sollen in besondern Annalen alle Narrenstreiche, die in Bühl und der Umgegend vorkamen, darin verzeichnet worden sein. Jetzt trifft man noch im Munde des Volkes verschiedene Anekdoten und es ist im Lande sprichwörtlich geworden, daß, wenn jemand etwas besonders Paradoxes thue, er in das Bühler Narrenbuch komme. Namentlich hört man erzählen, daß ein Markgraf von Baden sich den Spaß machte, zu sehen, ob auch er in dieses Buch eingetragen werde. Er fuhr deßhalb bei einer grimmigen Kälte in offener Kalesche mit vier Pferden, welche mit Fliegengarnen, durch welche im höchsten Sommer die den Pferden so lästigen Bremsen abgehalten werden, bedeckt waren, durch Bühl und wurde wegen dieses komischen Einfalls in das Narrenbuch von Bühl eingetragen.

Besonders bemerkenswerth ist auch der Wochenmarkt in Bühl, welcher zu den größten des Landes gehört und von dem aus namentlich Baden mit Früchten und Erzeugnissen aller Art versehen wird. Kaiser Albrecht II. belehnte mit demselben im Jahr 1438 die Herren von Windeck.

Wir haben nun unsern Gang durch das freundliche Bühl, welches im Jahre 1835 zur Stadt erhoben wurde, und von dem aus man die angenehmsten Ausflüge machen kann, die den Touristen wohl einen oder einige Tage sein Quartier hier aufzuschlagen bewegen möchten, gemacht und wenden uns nun zur Besichtigung und Beschreibung seiner eben so lieblichen, als interessanten und romantischen Umgebungen.

Wir begeben uns zuerst in das eine Stunde von Bühl entfernte Bad Hub, im Hinwege die Kirche von Ottersweier und die Wallfahrtskirche an Maria Linden besuchend.

Ottersweier hat seinen Namen von Otto dem Ael-

tern von Eberstein, der es im Jahre 1270 dem Kloster Herrenalb vergabte, worauf es nach verschiedenen Uebergängen endlich an Baden gelangte. Die Kirche ist schön, im mittelalterlichen Style gebaut, war mit vielen alten Glasgemälden geschmückt und ist deßhalb für die vaterländische Kunst von Interesse, da aus dem außen an der Ostseite der Sakristei befindlichen in die Mauer eingehauenen und mit dem Zeichen des Malers versehenen Grabsteine hervorgeht, daß hier ein Maler Namens Nikolaus Kremer im Jahre 1553 begraben wurde. Der Name Maler kann sich wohl auf nichts Anderes als Glasmalerei beziehen, da es außer aller Regel ist, daß Holzmaler solche Inschriften in den Kirchen erhielten und so finden wir hier den urkundlichen Nachweis der ältern Glasmalerei in unserm Vaterlande. *)

Auch sehen wir hier verschiedene Grabsteine von Rittern von Windeck, von welchen aber das Nähere in der Darstellung der Geschichte des Geschlechtes von Windeck selbst.

Von Ottersweier führt eine schöne Allee von Obstbäumen in das Bad Hub. Immer hat man das schöne Gebirg mit seinen vielen Abwechslungen und reizenden Waldparthien vor sich, was diesem Spaziergange eine eigenthümliche Annehmlichkeit verleiht.

In wenigen Minuten kommt man an die Wallfahrtskapelle zu den sieben Linden, oder Maria-Lindenkirche, wo es von Interesse ist, sich unter dem Schatten der schönen Linden etwas aufzuhalten und die kleine Kirche näher zu betrachten, weßhalb wir auch hier eine kurze Beschreibung von ihr geben wollen.

---

*) Siehe Mone's badisches Archiv B. 2, S. 161.

Das Rauschen in den hohen Linden, gepaart mit dem Sumsen der Bienen, welche, vom süßen Dufte der Lindenblüthe berauscht, in ihren Kronen schwärmen, die Einfachheit des Kirchleins erregen in der Brust ein eigenes Gefühl der Andacht und milder Ruhe, wozu sich so gut die Sage von seiner Entstehung, wie sie im Munde des Volkes lebt, paßt:

Still ist's schon im Waldesraume,
Vöglein flogen alle ein;
Bei der Heerd' am Wiesensaume
Steht ein Knäblein noch allein,

Bläst in die Schalmei anmuthig,
Daß sich sammle Groß und Klein.
Sieh, da bricht goldrosengluthig
Aus der Höh' ein Wunderschein.

Lichte Sterne sich gestalten
Ob ihm wie zum Strahlenkranz;
Ihn ergreift des Himmels Walten,
Und in Andacht sinkt er ganz.

Süße Töne niederschwimmen,
Wie von sel'ger Engel Mund,
Und es thun die holden Stimmen
Ihm ein nahes Wunder kund.

Aufspringt klingend schon die Rinde
Von dem alten Lindenbaum,
Und vor dem entzückten Kinde
Glänzt ein Bild im heil'gen Raum.

Mit dem Knäblein in den Armen
Steht die Himmelskönigin,
Winkt in gnädigem Erbarmen
Nach dem jungen Hirten hin.

Bald verbreitet sich die Kunde
Des Gesichtes fern und nah,
Und auf dem geweihten Grunde
Steht ein heilig Kirchlein da.

Kindesreinheit schaut erschlossen
Manch geheimes Wunderbild,
Himmelsgnade hat erschlossen
Sich im Herzen fromm und mild.*)

Diese Wallfahrt blühte, wie aus einem von Graf Otto von Eberstein und Reinbold von Windeck unterschriebenen Briefe vom Jahre 1270 hervorgeht, schon in dieser Zeit, und die Kirche wurde im Jahre 1484 mit Erlaubniß Alberts, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzogs von Baiern und Bischof zu Straßburg**), dessen Wappen in dem Chore zu sehen ist, von verschiedenen Gutthätern erbaut.

Vorgesetzte dieses Wallfahrtsortes waren zu verschiedenen Zeiten Glieder aus dem markgräflich badischen Hause, aus der Familie von Windeck, und nachdem diese ausgestorben war, wurde die Kirche von Priestern des Erz- und Domstiftes Trier, Speyer und Konstanz besorgt und endlich von Markgraf Wilhelm von Baden durch Wilhelm Egon Fürst von Fürstenberg, Cardinal und Bischof von Straßburg***), den 1. November 1685 an die Jesuiten überlassen.

---

*) Von August Stöber.

**) In einem Schreiben, d. d. Elsaßzabern, den 10. Juli 1484, wo es heißt: in quo loco eadem dei genitrix virgo Maria variis dicitur coruscare miraculis, und in einem Schreiben, d. d. 9. Juli 1497: capellam sive basilicam vulgariter zu den Linden nuncupatam in laudem et honorem gloriosissimæ dei genitricis noviter constructam sub districtu parochiæ Ottersweiler situatam.

***) Sohn Franz Egons III. von Fürstenberg, liguistischen 1635

Der Ruf der Wallfahrt erscholl bis an das kaiserliche Hoflager in Wien und Kaiser Ferdinand III. übergab 1650 der Kirche durch seine markgräfliche Braut große Geschenke.

Zu verschiedenen Jahren begaben sich große Prozessionen in die Wallfahrtskirche, z. B. 1640 von Baden aus, welche Markgraf Wilhelm selbst begleitete, am Josephstage 1692 von Bühl aus u. s. w. Von den religiösen Gesängen dieser Prozessionen sind uns noch verschiedene aufbewahrt und wir theilen hier einige Verse ihres schönen Inhalts wegen mit:

Jedem Alter, allen Ständen
Wollst du deinen Schutz zuwenden,
Volk zugleich und Priester gib
Proben deiner Mutterlieb.
Laß uns deine Hülf erfahren
So in Leibs- als Seelgefahren;
Wider aller Feinde Stürm
Sei du unser Schutz und Schirm.

Laß die Hirten sammt den Heerden,
Staat sowohl, als Kirch auf Erden,
Jung und alt, groß und klein,
Deiner Sorg empfohlen sein.

Halt das Volk in Tugendschranken,
Laß es nie im Glauben wanken,
Und die ganze Christenheit
Stärk in Fried und Einigkeit.

Segne unser Vaterland,
Segne Eltern mit den Kindern,
Segne uns all' mit deiner Hand,

---

befehlenden Generals und Feldzeugmeisters gegen Tilly. Wilhelm Egon und sein Bruder Franz Egon von Fürstenberg waren das in der Geschichte Europa's so tief eingreifende Prälatenpaar.

Feld, Reben, Matten segne,
Vieh, Haus, Hof, Leib und Seele,
Daß kein Unglück uns begegne,
Deinem Sohn uns anempfehle.

Von der Wunderthätigkeit dieser Wallfahrt wird noch von den Leuten in der Umgegend Vieles erzählt; z. B. seie eine Frau, welche ledig in Bühl gewesen und in den Kriegsjahren in die Champagne gekommen, erkrankt, und habe ein Gelübde gethan, bei ihrer Genesung ein Geschenk zu Fuße nach Maria-Linden zu bringen, was sie auch wirklich gethan habe; im Jahre 1759 habe das hitzige Fieber in Ottersweier heftig geherrscht und habe alsdann aufgehört, nachdem eine Wallfahrt nach Maria-Linden gemacht worden sei *), und versicherten die Leute zu jener Zeit, daß niemals ein Schaden durch Schloßen auf ihren Feldern, soweit man auf denselben die Lindenglocke höre, vorgekommen sei.

Wir sehen auch an der Landstraße zwischen zwei alten Lindenbäumen in einem kleinen steinernen Häuschen das Bild der Muttergottes aufgestellt. Es ist dies eine alte schöne Schnitzerei; die Jungfrau Maria ist mit der Krone und großen wallenden Haaren geschmückt; oben steht die neuere Ueberschrift: Trösterin der Betrübten, Heil der Kranken, zu welchem Bilde noch häufig gewallfahrtet wird. Dasselbe wurde von einem Jesuiten, Namens Philipp Thenle, den 3. April 1642 in der Kirche zu Eikenstein auf dem Gebälke unter dem Dache aufgefunden. Er nahm es mit sich und setzte es in Anwesenheit einer großen Gesellschaft von Wallfahrern und eines Markgrafen von Baden 1664 auf

*) Noch jetzt herrscht der Glaube, das Wasser, aus dem hart an der Kirchenmauer stehenden Brunnen getrunken, heile das Fieber.

den Stock eines alten Lindenbaumes ohnweit der Kapelle, wo das ältere Marienbild stand. In Folge eines von einem Manne von Unterkappel gethanen Gelübdes wurde das Bild neu vergoldet und später in das steinerne Häuschen verbracht*).

Nun besichtigen wir auch die Kirche und deren Inneres etwas näher. An derselben sehen wir den alten Brunnen und an ihm den Windeck'schen Wappen, sowie einen alten Stein mit einem kreuzförmigen Zeichen, wahrscheinlich jenem des Baumeisters der Kirche. Im Chor sind 14 alte in Holz geschnittene Heiligenbilder, theils vergoldet, theils versilbert. Sie sind wahrscheinlich aus der Mitte des 15. Jahrhunderts und verdienen wohl in Anbetracht ihres Alters und theilweise schönen Schnitzerei eine Restauration. An den drei Knaufen an der Wölbung des Chores befinden sich mehrere Wappen und namentlich ober dem Hochaltare das badische Wappen in reicher Vergoldung. In der Mitte des Hochaltars steht ein Marienbild mit dem Kinde und der Ueberschrift: „Marianisches Gnadenbild", und dies soll das erste und älteste Marienbild sein, das nach der mitgetheilten Sage hier aufgefunden worden sein soll. Die Zwischenräume in den Bogen des Chores sind mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte ausgefüllt. Das Deckengemälde stellt in der Mitte den englischen Gruß, auf der einen Seite die Himmelfahrt Mariä, auf der andern die Geburt Christi und die Anbetung durch die Weisen dar. Die ganze Kirche ist mit starken alten Mauern umgeben

*) Der größte Theil der Beschreibung der Schicksale der Kirche ist aus den Berichten des Predigers Peter Schomartz von Ottersweier de 1775 entnommen.

und es mag wohl hier ein größeres Gebäude, allenfalls ein Kloster, gestanden sein (man behauptet dies in der Umgegend, allein ich konnte urkundlichen Beweis hierfür nicht finden), und das in sehr schönem alten Style gebaute Thürmchen, in welchem sich drei von Ludwig und Matthäus Edel von Straßburg gegossene und Jesus, Maria und Joseph geweihte Glocken aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts befinden, mag wohl von jenem Gebäude herrühren, da es von der Bauart selbst des alten Chores ganz verschieden ist.

Wir verlassen nun das stille Kirchlein mit dem Andenken an eine Zeit, wo der eifrige Glaube dieselbe sowie ihre Umgebung mit einer Menge erfüllte, welche mit Gebeten und Opfern die Hülfe der Heiligen anriefen, und wenden uns zu dem Orte, den die Natur mit einer heilsamen Quelle begabte, welche schon vielen Leidenden die verlorene Gesundheit wieder schenkte*), in das schöne Bad Hub, in das wir im Schatten schöner Bäume in wenigen Minuten gelangen. Bei der Annäherung an dasselbe fühlen wir gleichsam schon die Ausdünstung der lauen Quelle, welche der Luft eine eigene Milde ertheilt, die durch die Stille des Thales erhalten und durch die Ausströmung aus den nahen Bergen und Wäldern gestärkt, ein Gefühl der Behaglichkeit in uns erregt, das uns die herrlichsten Gärten und Anlagen auf dem platten Lande nicht bieten können. Auch an diesen

*) In einer medizinischen Urkunde vom 13. Juni 1571 preißt Dr. Gallus Eschenreuter aus Straßburg die Quelle des Hubbades unter Anderm folgendermaßen:

Darumb frawen, die gern fruchtbar wern,
Die sollen des Bads nit empern.
Ist auch gut zu den lamen Glider,
Hilft's einmal nit, so komm herwider.

schönen Ort und die Entstehung seiner Quelle bindet der Volksglaube eine Sage, deren Grund in dem das ganze Gebirg interessant machenden Mummelsee zu suchen ist.

Drei Jünglinge verirrten sich im Gebirg in der Nähe des Mummelsee's und wurden von den Nymphen desselben an das Schilfgestade geführt, wo sie vom See verschlungen wurden. Nun kamen sie in den Saal des Wassergottes und es wurde über die Nymphen, denen der Umgang mit Menschen streng verboten war, Gericht gehalten. Die Jünglinge, von der Schönheit der Mädchen hingerissen und von Mitleid ergriffen, baten um Gnade für sie, welche ihnen auch, sowie die Erlaubniß, wieder auf die Oberwelt zurückzukehren, mit dem gewährt wurde, keine Steine in den See zu werfen. Es wurden ihnen drei Steine geschenkt, welche die Eigenschaft hatten, daß, wo sie die Erde berühren, aus derselben heißes Wasser hervorquelle. Die Jünglinge konnten jedoch dem Reize, Steine in den See zu werfen, nicht widerstehen. Da entstand ein fürchterliches Gewitter *).

Sie flohen in Angst und Graus bis in die Gegend von Baden, wo sie ermattet und erschöpft niederfielen und einschliefen. Dem Einen entfiel der Stein aus der Tasche und es entsprang hier die Hauptquelle von Baden. Köhler, welche in der Nähe waren, bemerkten dies, und drohten den Jünglingen, sie als Zauberer zu ermorden. Da gestanden sie, was ihnen zugestoßen, und gaben ihnen die beiden noch übrigen Steine. Der eine der Köhler begab

*) Noch jetzt herrscht der Glaube unter dem Volke, daß, wenn man Nachts einen Stein in den Mummelsee wirft, die Geister in der Tiefe gestört werden und ihren Unmuth durch Aufsteigen von Nebel und Gewitter kund thun.

sich in die Gegend der Hub, wo er durch den Stein die Quelle, der andere in weiter Ferne jene von Badenweiler hervorrief.

Die Quelle, obgleich schon seit undenklichen Zeiten bekannt, wurde im Jahre 1811 neu und zweckmäßig gefaßt, und der ältere, ungefähr 1820 erbaute Flügel des schönen Badhauses wurde mit einem neuen, massiv von Stein aufgeführten verbunden, so daß wir jetzt ein imposantes, mit einem von einem Forellenbache durchströmten Hofraume versehenes Gebäude vor uns haben, in dessen großem Saale die Freuden der Tafel und des Tanzes häufig genossen werden und von dessen breiten Gallerien und den vielen Zimmern der Badgäste man eine reizende Aussicht in die Rheinebene oder das nahe Gebirg hat. Eine Reihe von Besitzern des Bades haben stets für die Gebäulichkeit und die Bequemlichkeit der Badgäste gesorgt, so daß für die hier die Badekur Gebrauchenden sowohl in Beziehung auf Naturschönheit, als sonstige Annehmlichkeit nichts zu wünschen übrig bleibt. An der äußern Mauer des Chores der Siebenlindenkirche ist noch der Grabstein eines der Badinhaber zu sehen mit der Inschrift: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, er wird mich am jüngsten Tage auferwecken von der Erde. Den 11. Juny 1604 Herr Antoni Gremer gewesener Inhaber des Hubbades, dem Gott gnädig seyn wölle. Amen.

Von Ferne sehen wir auf spitzem Bergesgipfel die Iburg ihr gespenstisches Haupt erheben, und es reizt, auch sie, wenn gleich mit einer kleinen Anstrengung, zu besuchen. Diese Ruine, kalt, drohend und trotzig, wie ihre frühern Bewohner, ragt gebietend in die Ebene, und dieses ihr erschreckendes Aeußere mag ihr auch das geheimnißvolle Dunkel ge-

geben haben, in das sie theilweise bis jetzt noch gehüllt ist. Von ihrer Entstehung ist uns nichts bekannt. Schon im Jahre 1245 kommen in einer Schenkungsurkunde der Markgrafen Herrmann und Rudolf von Baden für das Kloster Lichtenthal Burchardus et Henricus rodarii de Jberc vor. Das Schloß Iburg verkaufte Markgraf Friedrich II. von Baden, dem es in der Ländertheilung zugefallen war, an seinen Vetter, den Markgrafen Rudolf III. Kaiser Wenzel belehnte 1328 den Markgrafen Bernhard I. von Baden unter anderm mit der Burg, damals Iberen genannt. Markgraf Jakob I. von Baden bestimmte in seinem Testament 1453 das Schloß Iburg seinem Sohne Carl, worin auch eines Hans von Iburg, Vogts von Baden, Erwähnung geschieht. *)

Im Jahre 1424 erscheint die Familie von Iburg als Lehensträgerin von Ottersweier als Mahlberg'sches Lehen. Im Jahre 1525 wurde das Schloß von den aufrührerischen Bauern zerstört. Im 30jährigen Krieg ließ Markgraf Georg Friedrich von Baden die Burg wieder befestigen, sie wurde aber im Jahre 1689 von den Franzosen zerstört, und einer der beiden Thürme wurde etwa im Jahre 1840 vom Blitze zerschmettert, und so durch den Strom der Zeiten aus ihren Fugen gerissen, sehen wir von ihr nichts, als einen sehr hohen, massiven Thurm aus den zusammengestürzten Trümmern ragen, und der Volksglaube macht diesen öden Platz, wie den Blocksberg, zum Zusammenkunftsort und Aufenthalt der Hexen und bösen Geister, namentlich den in der Nähe befindlichen s. g. Klopfengraben. Man wollte hier sieben Flammen an einem schwarzen Altar, umgeben von zucken-

*) Siehe Schöpflin alsat. illust. et diplom.

den Irrlichtern, gesehen haben. Vielleicht läßt sich dieser Geisterspuk dadurch natürlich erklären, daß man im Jahre 1783 (wie uns Klüber in seiner Beschreibung von Baden vom Jahre 1810 berichtet) auf dem Thurme einen ungeheuern Haufen jener geflügelten Ameisen fand, welche zu Zeiten, namentlich im Herbst, ein Leuchten von sich geben.

An die Zerstörung der Burg und den Untergang des letzten Sprößlings des Geschlechtes knüpft sich die grauenhafte

Sage von Iburgs Fall.

Stolz blickt von Berges Zinnen
Die Iburg in das Thal,
Doch wüst und leer ist's innen,
Und außen öd und kahl.

Des Hauses letzter Sprosse
Hat all' sein Gut verpraßt,
Sitzt einsam nun im Schlosse,
Der Ratt' und Eule Gast.

Er schwingt nicht mehr in Ehren
Sein Schwert in Fehd und Spiel,
Des Wand'rers Gurt zu leeren
Ward seiner Arbeit Ziel.

Sein Weib ist längst erlegen,
Sein Kind dem tiefen Weh;
So sagten Lieb und Segen
Der Trauenburg Ade.

Die besten seiner Mannen
Erschlug ein blut'ger Strauß,
Die Schlechten flohen von dannen,
Da schlich die Noth in's Haus.

Stolz blickt von Bergeszinnen
Die Iburg in das Thal
Beim ersten Nachtbeginnen,
Beglänzt vom Mondenstrahl.

Ein Pilgrim kommt gegangen,
Trägt rabenschwarzes Haar,
Und über finstern Wangen
Ein blitzend Augenpaar.

Er pocht wohl an die Pforte;
Was suchst du Fremdling hier?
Du triffst an diesem Orte
Nicht Labsal noch Quartier.

Denn leer ist Küch und Keller,
Die Kammer spinnevoll,
Im Schrein kein rother Heller
Zu frommem Pilgerszoll.

Macht auf dem Reisemüden,
Bin hergewallt zur Buß
Aus ferner Stadt im Süden,
Vom Pilgern hinkt mein Fuß.

Macht auf, macht auf die Thür'!
So's Euch an Kost gebricht,
In meinem Ranzen führ'
Ich manch ein fein Gericht,

Ein Krüglein edlen Weines.
Herein du fremder Gast,
Laß sehen, was du Feines
In deinem Ränzlein hast.

Auf that sich unverzüglich
Das Thor, der Gast tritt ein,
Bald saßen hochvergnüglich
Die zwei bei Mahl und Wein.

Ein Vorrath leckrer Speise
Stieg aus des Pilgrims Sack,
Gewürzt auf feinste Weise,
Vortrefflich von Geschmack.

Im Römer perlt und glühte
Der Wein karfunkelklar,
Als ob er Flammen sprühte,
So feurig wunderbar.

Deß tranken sie selbander
Beim Schmaus manch wackern Zug,
Wettbechernd mit einander,
Und immer floß der Krug.

Bald wurden sie vertrauter,
Der Strom der Rede schwoll,
Daß lauter, immer lauter,
Der Lärm die Burg durchscholl.

Die alten Ahnenbilder
Am Söller wurden wach,
Es klangen die rost'gen Schilder
Im nahen Rüstgemach.

Ihr möcht's viel besser haben,
Herr Ritter, so ihr wollt,
In eurer Burg begraben
Liegt Edelstein und Gold.

Tief unter der Kapelle
Vermodert reicher Schatz
In dumpfer Todtenzelle;
Fänd oben bessern Platz.

Wie? soll ich frevelnd schänden
Erlauchter Ahnen Staub?
Der Väter Gut verwenden,
Nur Pfaffen nennen's Raub!

Hinweg mit eiteln Sorgen,
Nur flink und frisch daran,
So ist der Hort geborgen
Eh' wieder kräht der Hahn!

Trink aus bis an den Boden
Den Kelch auf's Wohlergehn,
Auf's Wohlergehn der Todten,
Die niemals auferstehen.

Zwölf Schläge zittern helle,
Das Werk ist schon im Gang,
Tief unter der Kapelle
Tönt ungewohnter Klang.

Die alten Ahnenbilder
Im Söller wurden wach,
Es klangen die rost'gen Schilder
Im nahen Rüstgemach.

Gesprengt beim Fackelscheine
Erschließt sich Sarg um Sarg,
Die morschen Todtengebeine,
Sie werden gerüttelt arg.

Entfleischte Schädel schauen
Den Frevler strafend an.
Laß ab! Unnennbar Grauen
Will innerst ihn umfahn.

Hei, macht dich Furcht erbleichen?
Höhnt sein Kumpan von fern.
Drauf an der letzten Leichen
Will keck der Ritter zerr'n.

Laß ab, tönt aus dem Grabe
Ein Stimmlein engellind,
Auf streckt ein lichter Knabe
Die Hand — sein einzig Kind.

Zu Boden sank der Ritter.
Vergieb, Herr Jesu Christ!
Ein furchtbar Ungewitter
Brach an zu selber Frist.

Es wankt die Burgkapelle,
Und stürzt mit Sturmgebraus;
Der Fremdling an der Schwelle
Verschwand in Nacht und Graus.*)

Diesem Geisterwesen auf und um Iburg zu steuern — sagt der Volksglaube —, seie das Franziskanerkloster Fremersberg erbaut und mit frommen Männern besetzt worden, welche die Gespenster in große Schachteln gepackt, auf den Klopfengraben getragen und gebannt hätten. Wo dieses kleine Franziskanerkollekten-Kloster früher stand, sehen wir jetzt eine großartige Besitzung mit schönen Anlagen, in denen noch das steinerne Kreuz des Klosters ehrend aufbewahrt ist. Zu dem Kloster gehörte nur ein nicht sehr großer Garten und einige Morgen Waldung, die ihm, wie auch der Bauplatz, von dem Kirchspielswalde und Genossenschaft geschenkt wurden. Die Mönche ernährten sich theils aus eigenem Verdienste, Frühmesserei und Almosen. Man zeigte hier früher die Zelle des heiligen Johann von Kajestan, welche in eine Kapelle verwandelt wurde. Eines Ortes Fremersberg wird schon in einer Urkunde von 1260 gedacht. Markgraf Rudolf I. schenkte damals seine Zinsen zu Freimersberg dem Kloster Lichtenthal. Im Anfang des dreißigjährigen Krieges wurden die Mönche vertrieben, jedoch setzte Markgraf Wilhelm sie wieder 1626 ein.

---

*) Von Eduard Brauer.

Wenn wir jetzt den Ort betreten, wo das Kloster stand, finden wir wohl noch eine Waldgegend, die uns an die Einsamkeit eines Klosters erinnern kann; allein lassen wir hier den alten, die Reize einer stillen Natur tief fühlenden Geschichtschreiber Klüber sprechen, der oft den traulichen Ort besuchte und in seinem tiefen Schatten von den Ausflügen, die er in die Umgegend machte, ruhte:

Wie in der Stille des Geisterreiches, trägt es von Innen und Außen, auch in dem Garten, das Gepräge patriarchalischer Einfalt und Dürftigkeit, übereinstimmend mit dem Gelübde der Mendikanten. Das Ganze gleicht einer Einsiedelei mehr, als einem Kloster, und zu dem Gesang der Mönche flötet ein Amsel- und Drosselchor.

Alle diese schönen Spaziergänge und Ausflüge, deren die Umgegend von Bühl noch viele bietet — sie alle zu verzeichnen und zu beschreiben dies kleine Werk ungebührlich vergrößern würde —, werden durch den Besuch der Burg Windeck, welche, der Stolz der Berge, weit in die Ebene hinaus schaut, verdunkelt. Es waren die Bürger Bühls stets stolz und sind es noch auf diese schöne Ruine, welche der ganzen Umgegend einen eigenen Schmuck verleiht; man möchte fast sagen, welche dem Gebirge seine Eigenthümlichkeit gibt und dasselbe dem Gedächtnisse der Besuchenden einprägt, da man sich diese Berge nicht mehr denken kann ohne die beiden mächtigen Thürme, Knochen aus dem zusammengestürzten riesigen Mittelalter. Da aber das Schloß Windeck schon 1561 eine Ruine war, so verfiel dasselbe immer mehr. Die Thürme waren ohne Zweifel noch viel höher; denn sie waren früher fast ganz mit Schutt ausgefüllt, der meistens nur von oben hereingestürzt sein konnte. Da vereinigte sich im Jahre 1811 eine Gesellschaft in Bühl zu dem Zwecke,

die anziehende Lage der Burg zum erhöhten Genuß geselligen Vergnügens zu benützen. Dieser Verein, höchsten Orts genehmigt, bestund zuerst aus einigen Bewohnern Bühls und der umliegenden Gegend, dem bald mehrere Personen aus entlegenern Orten beitraten. Die erste Sorge desselben war, den Einen der beiden Thürme räumen, in denselben einen Eingang brechen, eine Treppe zu der Terrasse bauen, und einen Gesellschaftssaal einrichten zu lassen, der mit echten Waffen aus dem Mittelalter, deren bei dieser Arbeit selbst einige gefunden worden sein sollen, und mit dem badischen Wappen geziert wurde.

Auf den 5. September 1811 lud ein Rundschreiben im Style des Mittelalters die Mitglieder der Burggesellschaft zur ersten Versammlung und feierlichen Inauguration. Salven der auf dem mit Windeck'schen Fahnen besteckten Thurme aufgepflanzten Kanonen bezeichneten vom frühesten Morgen an die Eröffnung und die verschiedenen Hauptmomente des Festes. Nach neun Uhr bestieg die aus ungefähr 40 Personen bestehende Gesellschaft im Geleite altdeutsch und in den Farben der Familie von Windeck kostümirter Knappen den neuen Burgsaal, wo dann Oberamtmann v. Beust von Bühl eine gedrängte historische Notiz über Familie und Schloß Windeck mittheilte, *) einiges über Veranlassung und

---

*) Die vorstehende Beschreibung des Einweihungsfestes von Windeck ist aus den hinterlassenen Papieren des als Präsidenten des Hofgerichtes in Rastatt verstorbenen Vaters des Verfassers von Archivrath Kolb in dessen Lexicon von dem Großherzogthum Baden vom Jahre 1816 aufgenommen worden, und der Verfasser hat aus eben jenen Papieren, welche Notizen zu dem Sr. Königl. Hoheit dem Höchstseligen Großherzog Leopold bei seiner Bereisung des Landes im Jahre 1830 überreichten schriftlichen Aufsatze über die Burg Windeck

Zweck der neu errichteten gesellschaftlichen Verbindung sagte und ein Reglement für dieselbe in Vorschlag brachte, auch zur Wahl für die als zweckmäßig erachteten Burgämter, sowie zur Wahl eines Burghauptmannes schreiten ließ, welche auf den damaligen General-Major Vierordt fiel, der solche auch annahm. Um Mittag zog man in das nahegelegene Hubbad, wo das Mittagsmahl eingenommen wurde. Bei jedem ausgebrachten Toaste accompagnirte der Donner der Burgkanonen. Ein Ball, zu welchem sich die Familien der Burgmannschaft mit den anwesenden Badgästen vereinigt hatten, beschloß den frohen Tag. Während der Nacht schimmerten die mit Pechpfannen erleuchteten Zinnen der Burg freundlich weit in's Land hinein. Die Gesellschaft beschloß, alle Jahre einen großen Burgtag zu feiern und bei dem Kastellan des Schlosses, wozu man den am Fuße desselben wohnenden Förster erhob, wurde das Buch, welches die Stiftungsurkunde des Vereins enthält, als Stammbuch zur Einschreibung für die dahin wallenden Freunde der Natur und frohen Lebensgenusses niedergelegt.*)

Durch die darauf erfolgten Kriegsjahre und die Versetzung und Beförderung des Oberamtmanns v. Beust als Hofgerichtsrath nach Mannheim, erlosch jedoch die Gesell-

---

enthalten — Einzelnes bei Beschreibung der Geschichte des Geschlechtes der Ritter v. Windeck benützt.

*) Dieses Buch ist noch bei dem Wirthe vom Schlosse aufbewahrt und enthält viele interessante Namen und einige schöne Gedichte. Leider hat sich aber auch die Rohheit des Jahres 1848 und 1849 darin verewigt, so daß es sehr wünschenswerth wäre, wenn diese für Bühl und die Umgegend interessante Urkunde neu gebunden und von den niedrigen, am Schlusse derselben befindlichen Bemerkungen und gemeinen Zeichenkritzeleien gereinigt, wie früher fortgeführt würde.

schaft nach und nach; die ewig schöne Natur aber blieb, und zu ihrer und der tapfern Ritter von Windeck Ehre wurden die Burgreste bis jetzt erhalten, wie wir sie bei ihrem Besuche als Zeugen des kräftigen Mittelalters noch sehen.

Ehe wir aber die Mauern besichtigen, in denen so oft der Minnengesang bei Tafel und ritterlichem Spiele ertönt haben mag, und die dem Drange bedeutender Feinde Trotz boten, hören wir die

Geschichte des Geschlechtes der Ritter von Windeck

selbst. Wenn wir die Schicksale ihrer Bewohner kennen gelernt haben werden, wird uns die Burg selbst interessanter erscheinen.

Das Geschlecht von Windeck zeichnete sich in frühester Zeit von der Menge des in der Ortenau ansäßigen Adels durch Besitzthum und Ansehen aus. Zur Zeit seines höchsten Glanzes, Ende des dreizehnten und Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, besaß dasselbe viele Lehen vom Reich, vom Hochstift Straßburg, der Grafschaft Eberstein und andern, und ein bedeutendes Allodialvermögen. Zu dem Grundeigenthume desselben gehörten damals die Stadt Stollhofen, Bühl, Niederschopfheim, Hügelsheim, Nonnenweier und Söllingen, die Schlösser Wendelbach und Sand. Ebenso hatten die Herren von Windeck zu verschiedenen Zeiten Gülten, Zehnten, Leibeigene und Renten in Altensweier, im Bühlerthal, zu Kappel, Neusatz, Waldmatt (woher auch die ältere Burg das Waldmatter Schloß genannt wurde), zu Lauf, Sasbach, Sasbachwalden, Renchen, Achern, Gamshurst, Unzhurst, Hesselweiler, Ottersweier, Bimbuch, Schwarzach und Steinbach. Auch hatten sie selbst

Lehen ertheilt, wie z. B. Birken, Spekbach und Diersburg. Bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts scheint das Geschlecht nicht zahlreich gewesen zu sein; von dort an aber theilte sich dasselbe in zwei Stämme, Alt- und Neuwindeck. Von dem letztern sehen wir noch in halbstündiger Entfernung jenseits des Neusatzer Thales auf einem mit Kastanienbäumen besetzten Hügel einen Geviertthurm, Neuwindeck, welcher aber an Größe weit der Ruine Altwindeck nachsteht, und den wir, da er selbst nichts Interessantes bietet, übergehen. Später wurde das Geschlecht jedoch sehr zahlreich, und es entstand noch eine Burg Windeck (vielleicht noch mehrere, von denen aber keine Ueberreste mehr zu sehen sind und von denen wir keinen urkundlichen Nachweis besitzen) im Bühlerthal, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Wohnung des Pfarrers und Schullehrers eingerichtet wurde. Trotz dieses großen Grundbesitzes und Reichthumes der Ritter von Windeck ist uns doch bis zur Zeit, wo dieselben in die Fehden von Würtemberg im Schleglerkrieg und mit Straßburg verwickelt wurden, fast nichts bekannt, was theilweise seinen Grund darin haben mag, daß nach der zweiten Fehde mit Straßburg die alte Burg Windeck mit ihrem ohne Zweifel nicht unbedeutenden Archive ein Raub der Flammen wurde. Es scheinen auch die Ritter v. Windeck bis zur Zeit des Schleglerkrieges, wo schon durch Nichtzusammenhalt des Besitzthumes, durch Vermehrung des Geschlechtes ihre Erbverhältnisse verwickelt, ihre Bedürfnisse gesteigert und ihre Güter an Werth geringer wurden, und die Familie überhaupt an Glanz verlor, — sich um die politischen Ereignisse wenig gekümmert zu haben, sondern im Besitze eines so bedeutenden Vermögens, so wie ein großer Theil des Adels vor

dem 14. Jahrhundert sich mit Freunden und Verwandten auf Jagden, Turnieren und an den Höfen belustigt zu haben; es ist über die früheste Zeit des Geschlechtes und seinen Ursprung sehr wenig bekannt, und beruht meistens auf Vermuthungen und Sagen. *)

Man vermuthet, daß das Geschlecht fränkischen Ursprunges sei. Es kommt nämlich ein Siegfried, Kriegsmann von Ulmburg, in einer bischöflich Straßburg'schen Urkunde vor, und wird dort Herzog genannt. Dieser verschenkte im Jahre 1070 seine Ortenau'schen Besitzungen, nämlich das Schloß Ulmburg, Ulm, Renchen, Waldulm mit zugehörigen Thälern, Waldungen, Ortschaften und Gütern der Kirche und dem Bisthum Straßburg. Später war aber das herrschaftliche Schloß mit zugehörigen Gütern in der ehemaligen Stadt Renchen eine Windeck'sche Besitzung bis zum Erlöschen des Geschlechtes. Es läßt sich hieraus mit einiger Wahrscheinlichkeit folgern, daß das Geschlecht der Windecker mit jenem Siegfried verwandt war, indem die bezeichneten Güter wohl nicht anders, als durch Erbfall an die Ritter v. Windeck gekommen sein konnten. Es wird ferner vermuthet, daß das Geschlecht von Windeck, sowie der benannte Siegfried als Stammvater den Herzog Ethiko oder Athikus von Elsaß hatte, und zwar deßhalb, weil Bodalus und Bleonus, zwei Söhne eines gewissen Hugo aus jenem Geschlecht, welcher vor seinen Söhnen starb, unter dem Grafentitel schöne Güter in der untern Ortenau besaßen und Gutthäter des Klosters Honau waren. **)

*) Die Hauptquelle ist v. Könighovens von Straßburg elsäßische Chronik, welche ich auch meistens benützte.

**) Honau, jetzt Pfarrdorf, eine Stunde von Rheinbischofsheim entfernt. Hier war das Kloster Honau Anfangs auf einer Rheininsel

Sicheres über das Geschlecht wissen wir Folgendes:

Der älteste Bekannte des Geschlechtes der Windecker ist Wilhelm v. Windeck, der 1235 einem Turniere zu Würzburg beiwohnte.

Im Jahre 1249 verglich sich Reinhart von Windeck mit dem Kloster Allerheiligen wegen seines Hofes und Zehnten in Sasbach.

Im Jahre 1265 war Reinbold von Windeck Rektor in Ottersweier.

Bruno von Windeck befreite 1267 die Güter des Klosters Herrenalb von allen Dienstbarkeiten.

Die Ritter von Windeck waren die Schirmherren des Klosters Schwarzach. Diese Schirmvogtei war ein Lehen in der Hand des Burggrafen von Nürnberg, welcher dasselbe den Windeckern als Untervögte und Afterschutzherreu verliehen hatte, bei denen es nach altem Herkommen, nicht wie anderwärts an den ältesten, sondern an alle zugleich lebende Mannssprößlinge des Geschlechtes vererbte, und obschon durch den Landfrieden Kaiser Friedrich II. vom Jahre 1235 verordnet war, daß über ein Kloster nur Ein Vogt sein solle, und dieses Reichsgesetz 1281 von Kaiser Rudolf I. bestätigt wurde, so beachteten die Ritter v. Windeck dasselbe doch nicht, da sie aus dem Kloster beträchtliche Einkünfte zu beziehen hatten, und hierwegen jeder die Kastenvogteirechte für sich üben wollte. Das Kloster beschwerte

---

im Jahr 721 von Bischof Benedikt von Straßburg gestiftet und von mehreren Familien durch Schenkungen ihrer Güter bereichert. Durch Ueberschwemmungen und Einbrüche des Rheines wurde im Jahre 1290 der größte Theil der Insel weggerissen, und die Mönche begaben sich nach Rheinau, und von da nach Straßburg, wo sie die Peterskirche erhielten.

sich hierüber bei Kaiser Rudolf, welcher 1283 eine Reichsversammlung in Hagenau hielt, durch welche bestimmt wurde, daß das Kloster nur Einen Schirmherrn oder Kastenvogt aus dem Windeck'schen Geschlechte und daß dasselbe das Recht haben soll, Einen aus demselben hierzu zu erwählen. Im Jahre 1318 kaufte sich dann das Kloster unter Abt Nibulungus um 180 Pfund Pfennige von der Kastenvogtei derselben los. Im Jahre 1453 erneuerten sie aber ihre Ansprüche auf diese Kastenvogtei, unterstützt von Kurpfalz. Da sie aber ihre Ansprüche wegen des geschehenen Abkaufes nicht genau begründen konnten, so wurde durch die Vermittlung des Erzbischofs Dietrich von Mainz der Streit dahin beigelegt, daß Markgraf Bernhard von Baden die Kastenvogtei des Klosters behalten solle, bis die Herren von Windeck ihre Ansprüche besser beweisen würden.

Eberlin v. Windeck verkaufte im Jahre 1309 die ehemalige Stadt Stollhofen sammt den Dörfern Söllingen und Hügelsheim an Markgraf Rudolf III. von Baden.

Der Rhein, der stets der Zankapfel zwischen der Stadt Straßburg und den anliegenden Besitzungen der Markgrafen von Baden war, rief einen Streit wegen der Schifffahrt und der Zollfreiheit auf demselben hervor, welcher mehrere Jahre dauerte und endlich im Jahre 1315 durch ein Schiedsgericht zu Lichtenau erledigt wurde. Von Seiten Straßburgs wurden Nikolaus v. Kageneck und Rudolf v. Hüffel, von Seiten des Markgrafen Rudolf III. Heinrich v. Selbach und Bruno v. Windeck ernannt.

Die Herren v. Windeck trugen das Dorf Nonnenweier, welches seit uralten Zeiten dem Kloster zu St. Stephan gehörte, von diesem zu Lehen. Als aber dieses Kloster von Kaiser Heinrich dem Münster und Bischof von Straßburg

einverleibt wurde, so hatten die Herren v. Windeck das Lehen von dem Bischofe zu empfangen. Berthold v. Windeck, in bischöflich Straßburgischen Diensten, besaß dieses Lehen, verkaufte es aber im Jahre 1316 an Johann I., Bischof von Straßburg. Weil aber die Herren v. Windeck überhaupt damals in gutem Vernehmen und großem Ansehen bei dem Hochstifte Straßburg standen — Reinbold v. Windeck war im Jahre 1332 daselbst bischöflicher Rath —, und weil Berthold v. Windeck demselben viele und treue Dienste leistete, erhielt er im Jahre 1336 das Dorf Nonnenweier abermals von Bischof Berthold III. zu Lehen.

In den Streitigkeiten, in welche die Stadt und Abtei Seltz verwickelt waren, gab Konrad v. Windeck als Obmann des Schiedsgerichtes den Schiedsspruch.

Im Jahre 1368 war Peter v. Windeck Pfarr-Rektor von Ottersweier.

Bis jetzt waren die Herren v. Windeck in wenigstens größeren Fehden nicht verwickelt gewesen. Es sollte aber von jetzt an eine Zeit der Unruhe und des theilweisen Unglückes über ihr Geschlecht kommen.

Reinhart, der Kühnste des Geschlechtes der Windecker, muthig und stets bereit, sich jedem Waffenstreite anzuschließen, bei allen Fehden betheiligt und stets neue suchend, und Verbündeter aller streitlustigen Ritter, schloß sich auch dem Bunde der Schlegler oder s. g. Martinsvögel an, welche 1367 den Grafen Eberhard von Würtemberg im Wildbade gefangen zu nehmen suchten. Ebenso schloß er sich dem Streiche an, womit der Domprobst v. Kyburg den Dechant v. Ochsenstein in Straßburg gefangen nehmen und auf Schloß Windeck setzen ließ.

Diesen beiden Vorfällen, welche nicht allein ein für die

Geschichte der Windecker spezielles Interesse haben, sondern in die Geschichte jener Zeit überhaupt eingreifen, wollen wir am Schlusse der Geschichte des Geschlechtes von Windeck eine eigene Betrachtung widmen.

Bei dem im Jahre 1418 zu Staufenberg feierlich abgehaltenen Lehensgerichte war ein Hans v. Windeck unter den Richtern und half als solcher den Vertrag, wornach die Ganerben von Staufenberg Schloß und Herrschaft den Markgrafen von Baden als Lehen übertragen haben, errichten.

Hans Reinhart v. Windeck hatte eine Tochter Bertholds Kranz von Grispoltsheim zur Frau, wodurch er im Jahre 1433 ein bischöflich Straßburg'sches Lehen, einige Fruchtgülten in Bolsenheim tragend, gemeinschaftlich mit seinem Schwager ererbte. Seine Frau starb frühzeitig, worauf er eine v Bach (vermuthlich eine Tochter jenes Johann v. Bach, welcher dem obenbezeichneten Staufenberg'schen Lehensgerichte ebenfalls beiwohnte) ehelichte. Er war auch Theilhaber an der Rosenberg'schen Fehde und verrichtete Kriegsdienste in den Fehden zwischen Dietrich v. Isenburg und Adolf v. Nassau und gerieth bei Seckenheim in Gefangenschaft. Er hatte eine einzige Tochter, Brigitta, welche er an Georg III. von Bach verehelichte. Diesem verschaffte er 1436, da er keine männliche Erben hatte, die Mitbelehnung über die bischöflich Straßburg'sche Lehensherrschaft Niederschopfheim an Bischof Wilhelm von Dietsch. Er wohnte dem ersten Rittervereine im Jahre 1474 bei und wurde mit 2 Pferden, einem Knechte und 2 fl. Geld in Ritteranschlag genommen. Nach seinem Tode wurden seine Güter — wie, ist nicht bekannt — unter die übrigen Herren v. Windeck getheilt. Sehr warscheinlich sind die

Güter des Geschlechtes der Herren v. Bach ein Erbtheil aus der Verlassenschaft der genannten Brigitta v. Windeck.*)

Im Jahre 1471 erscheint Wolfgang v. Windeck. Er unterschrieb im Jahre 1522 als Abgesandter der Ortenauschen Ritterschaft den Verein dieses Bezirks mit dem rheinischen Ritterdirektorium.

Berthold v. Windeck war in pfälzischen Kriegsdiensten und befand sich im Jahre 1474 unter dem pfälzischen Belagerungsheer von Wachenheim.

Jakob v. Windeck war im Jahre 1481 auf dem Turnier zu Heidelberg, und machte in pfälzischen Kriegsdiensten die Belagerung von Hohengeroldseck unter Kurfürst Philipp im Jahre 1486 mit. Auf dem Rittertage von 1490, 1497, 1545 und 1547 kommt er in dem Ritteranschlage mit 2 fl. und einem Knechte vor.

Um dieselbe Zeit finden wir noch einen andern Jakob v. Windeck in französischen Kriegsdiensten unter Herzog Wolf v. Zweibrücken als Obristlieutenant. An der linken

---

*) In der schönen Sammlung der alten Glasgemälde, welche der Höchstselige Großherzog Leopold von Baden als einen seiner Lieblingsgegenstände in den Rittersaal zu Schloß Eberstein bei Gernsbach verbringen ließ, sehen wir unter den Wappen von Baden und Eberstein jene der Familien v. Bach und v. Bok, v. Windeck und v. Fleckenstein, namentlich das Bildniß der Ursula v. Windeck, Gemahlin Friedrichs v. Fleckenstein, und unter den Wappen jener Familien, welche auf Eberstein wohnten, kommt jener v. Fleckenstein vor, und unter den Wappen der Vasallen von Eberstein sehen wir jene von Windeck, von Bach und von Fleckenstein.

Siehe des Verfassers Werk: Kurzgefaßte Geschichte der Grafen v. Eberstein schwäbischen Stammes, nebst einer Beschreibung ihrer Hauptdenkmäler Ebersteinburg, Schloß Eberstein und Gernsbach. Rastatt 1856. S. 68. 76. 77. 84.

Wand des Chors der Kirche von Ottersweier steht ein Grabstein mit der Inschrift: anno domini 1504 uff den Ostertag starb der selic Junker Jakob v. Windeck. anno domini 1528 starb sin ehlich gemahel Fraw Guta von Hohenberg, den beiden got gnedig sey. amen. Darunter befinden sich Beider Wappen. Höchst wahrscheinlich ist hier dieser Jakob v. Windeck begraben.

Reinhart v. Windeck der jüngere half ebenfalls in pfälzischen Kriegsdiensten im Jahre 1486 Hohengeroldseck belagern, und er kommt auf dem im Jahre 1490 gehaltenen Rittertage mit 2 Pferden und einem Knecht, sowie noch ein anderer Reinhart v. Windeck mit einem Pferde in Anschlag.

Ludwig v. Windeck kommt bei dem Rittertage von 1497, 1545 und 1566 mit einem Anschlag von 2 fl. vor.

Zwischen den Jahren 1530 und 1540 war Wolf v. Windeck bischöflich Straßburg'scher Amtmann zu Oberkirch.

Im Jahre 1531 war Sebastian v. Windeck, gewesener Kanonicus in Selz, Rektor in Ottersweier. Er hat den noch bestehenden Chor an der Pfarrkirche in Ottersweier erbauen lassen, in welcher er auch begraben ist. An einem Chorpfeiler daselbst befindet sich die Inschrift: Uf Freitag noch invocavit 1517 ist der erst stein gelegt dis Buwes durch herrn Sebastian v. Windeck Kirch (Herrn). Darunter ist sein Geschlechts- und Amtswappen, und im Mittelpunkt des Chorgewölbes sieht man das Badische und Windeck'sche Wappen und das Zeichen des Baumeisters.

Nach einer in des Verfassers Besitze befindlichen Originalurkunde ohne Datum, wahrscheinlich jedoch aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, befanden sich in der Kirche zu Schwarzach mehrere Grabsteine von Herren v. Windeck. Folgende sind daselbst bezeichnet: Vor dem Chor auf der

linken Seite neben dem Pfarraltare in der Mauer ein Grabstein mit zwei Wappen, der eine der Windeck'sche, der andere ein unbekannter, worauf ein Kelch eingehauen, beide ohne Schrift; zwischen diesem Grabsteine und dem Pfarraltare ein weiterer, 10 Schuh lang und 8 Schuh breit, darauf das Windeck'sche Wappen mit der Ueberschrift: anno domini 1359. 3. Calend. Septembris obiit Conrat miles de Windek, advocatus hujus monasterii ibique sepulta uxor ejus anno domini 1360; im Eingang des großen Chores oberhalb der ersten Säule zur rechten Hand ein mit blauer und weißer Farbe gemalter Windeck'scher Wappen ohne Schrift; ein Säulenfragment, auf dem früher ein Weihwasserkessel oder sonst etwas gestanden, in dessen Mitte ein Windeck'scher Wappen eingehauen ist, ohne Schrift. Es wurde neben der Kirche auf dem Kirchhofe gefunden. In dieser Urkunde ist noch bemerkt, daß ein Brief, enthaltend einen Vertrag zwischen dem Abt und Convent zu Schwarzach und Berthold und Albert v. Windeck, Advokaten des Gotteshauses, bezeugt von vielen Grafen und Edeln, in der Lade des Klosters liege und daß dieser Brief unter dem Pontificate des Papstes Honorius unter dem Kaiser Friedrich und Abte Burkardt*) im Jahre 1224 errichtet worden sei und die Ueberschrift privilegium advocatorum de Windek gehabt habe, und daß sich daselbst noch ein Brief befunden habe, einen Vertrag mit den Schöppen von Bim-

*) Burkardt war der 17. Abt des Klosters Schwarzach und wurde als solcher im Jahre 1209 erwählt, und erhielt vom Papst Honorius III. die Bestätigung der Freiheit des Klosters. Unter ihm brannte das Kloster ab; er erbaute es wieder, und zwar auf dem Platz, wo es jetzt steht, und resignirte im Jahre 1229.

buch über die Bestellung eines Richters daselbst durch die Herren von Windeck enthaltend, besiegelt durch Abt Kraft von Gamburg *) und Reinhart v. Windeck vom Jahre 1402, sowie eine Bestätigung des Vertrages zwischen Schwarzach und Windeck, den Advokaten (Schirmvögten) des Gotteshauses durch Papst Honorius III.

Sollten diese gewiß sehr interessanten Urkunden noch existiren?

Georg von Windeck starb um 1455 und hinterließ mehrere Erben, welche sämmtlich im Jahre 1547 bei einem Rittertage um 2 fl. in Ritteranschlag genommen wurden und von welchen namentlich im Jahre 1564 ein Johann Ludwig v. Windeck und im Jahre 1556 Georg v. Windeck einem in Renchen gehaltenen Rittertage beiwohnten, vorkommen. Dieser Georg v. Windeck hatte eine Frau aus dem Geschlechte Bok v. Erstein und einen Sohn, Jakob, und zwei Töchter, Ursula und Elisabeth. Jakob nahm kaiserliche Kriegsdienste, starb im J. 1592 in Venedig vor seinem Vater, ohne Erben zu hinterlassen, und war der letzte Manneszweig des Geschlechtes v. Windeck, mit welchem es ausstarb. Sein Leichnam wurde von Venedig nach Ottersweier gebracht und in der dortigen Familiengruft beigesetzt. Nach dem Tode Georgs, des Vaters von Jakob, Ursula und Elisabeth theilten die beiden Letztern die väterliche Erbschaft unter sich. Ursula erhielt das den Rittern v. Windeck gehörige große Haus in Bühl, den Schweighof, den hintern Ringelhof, das Schloß Altwindeck und das Gut zu

---

*) Craffto v. Gamburg war der 28. Abt von Schwarzach, folgte 1396 dem Abte Falko, und der römische König Rupert bestätigte ihm des Klosters Freiheiten. Er starb 1410.

Waltersweier, Elisabeth die Windeck'schen Güter zu Bühl und den vorderen Ringelhof. Es theilte sich nun durch die Heirath der beiden weiblichen Abkömmlinge das Geschlecht von Windeck in die Ortenau'sche, v. Flekenstein'sche und v. Hüffel'sche Linie, da Ursula einen Friedrich v. Flekenstein, und Elisabeth, die jüngste Tochter, einen Johann Heinrich v. Hüffel heirathete.

Das Geschlecht v. Flekenstein ist sehr alt und war auf allen Turnieren bekannt. Auf dem im Jahre 942 zu Rothenburg gehaltenen Turniere wurde Heinrich v. Flekenstein, der Stifter des Geschlechtes, welcher mit Agnese, Tochter des Grafen Mörß, verheirathet war, zum Turnierkönig erwählt. Im Jahr 1255 lebten zwei Brüder, Rudolf und Heinrich v. Flekenstein, wovon der erstere vermählt mit Anna, der einzigen Erbin von Dachstuhl, die Dachstuhl'sche Linie stiftete. Diese Linie hat sich mit den angesehensten Familien von Hanau und Rappoltstein durch Heirath verbunden. Im Jahre 1363 machte das Geschlecht von Mörß und von Flekenstein eine Erbverbrüderung unter sich und 1392 kommt ein Hans v. Flekenstein von der Klause vor. Johann v. Flekenstein zu Dachstuhl war im Jahre 1423 Bischof zu Worms und später zu Basel und starb während der Kirchenversammlung daselbst im Jahre 1436. Georg, der letzte dieser Linie, starb 1644. Aus der Ehe der Ursula v. Windeck, die eine der beiden letzten weiblichen Nachkommen von Windeck, mit Heinrich v. Flekenstein entsprangen vier Söhne: Georg Heinrich, königlich französischer General und Obrist zu Pferd. Man findet seinen Namen in dem ritterständischen Befehl an die saumseligen Zahler des Ritteranschlages vom Jahre 1631, er lebte noch 1650 und starb ohne Hinterlassung von Erben; Gottfried,

auch er kommt in dem benannten ritterständischen Befehl wegen seines Hauses und Güter in Bühl vor und starb ohne Erben. Er war verheirathet mit Maria Kleopha v. Bok zu Erlenburg, hinterließ zwei Söhne, Heinrich Jakob und Friedrich Wolfgang. Ersterer erscheint auf dem Rittertage von 1665 und 1671 und starb ohne Erben, Letzterer kommt auf den Rittertagen von 1659 und 1673 vor, und starb ebenfalls ohne Hinterlassung von Erben; Friedrich erscheint wegen seinen Gütern zu Freistett auf den Rittertagen von 1631 und 1653, er war kaiserlicher Reichsfeldmarschall und hatte einen Sohn Friedrich Jakob, welcher bei dem Rittertage von 1650 vorkommt. Er war mit Maria Katharina von Rathsamshausen vermählt und hatte eine einzige Tochter, Eleonora Sidonia, welche sich 1708 an Philipp Friedrich Johann v. Mundelsheim verheirathete und kinderlos starb.

Das Geschlecht von Hüffel pflanzte sich folgend fort:

Elisabeth, die jüngste Erbtochter von Windeck, hatte zum Gemahl Heinrich v. Hüffel. Aus dieser Ehe entsprang Philipp Jakob, welcher sich Hüffel auf Windeck nannte, hanauischer Geheimerath und Oberjägermeister und mit Sophie Sibylla Zorn v. Bulach verheirathet war. Dieser hatte zwei Söhne: Philipp Jakob, geboren den 30. Sept. 1643, ältester Sohn, und Jakob. Ersterer war hanauischer Oberamtmann zu Willstett und Lichtenau und kommt auf den Rittertagen von 1666 und 1710 vor. Er verkaufte seine Windeck'schen Güter an seinen jüngern Bruder Jakob, war zuerst mit Maria Salome v. Landsberg, aus welcher Ehe er eine Tochter Luise Elisabeth hatte, und sodann mit Johanna Charlotte Wetzelin v. Marsilian, welche ihm einen Sohn Johann Heinrich gebar, verheirathet. Beide Kinder

starben ohne Erben, der Sohn den 29. Januar 1719 in Straßburg. Letzterer hatte eine Tochter, welche an einen Herrn v. Klery verheirathet war. Mit ihm erlosch die ortenauische Linie von Hüffel.

Da die ganze Herrschaft von Windeck zur Zeit Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, an das Markgräflich Badische Haus als Lehen übertragen worden war, um dieselbe vor der Raubsucht des Burgundischen Landvogtes Peter v. Hagenbach*) im Suntgau schützen zu können, fielen nach

*) Jedoch bekennt sich ein volles Jahrhundert vor der Zeit Peters v. Hagenbach Reinhart v. Windeck als Lehensträger des Markgrafen Rudolf von Baden und des Grafen Wilhelm v. Eberstein für die Veste von Windeck. Dieses Bekenntniß ist enthalten in einer Urkunde von St. Hilariustag 1367 (das Original befindet sich in dem Archive der Stadt Straßburg). Die betreffende, nicht uninteressante Stelle heißt: Wir Reinhart von Windeke herrn Cunratz seligen sun von Windeke, Ludewig Röder, den man sprichet Widemböſch und Alberlin Röder sin bruder edelknechte veriehent an disem briefe, daz wir uns verbunden hant, bi den Eyden die wir alle und ieglicher under uns besunders gesworen hant an den heiligen, daz wir wider meister noch Rat noch die burger gemeinigliche oder besunder der stette zu Strazburg dise nehsten Sechs jare, die sich anheben sullent an der date diz briefes in einem getunt noch schaffent getan werden in den heinen weg, und daz ich der vorgenannte Reinhart wider meister und Rat noch die burger gemeinigliche der stette zu Strazburg nieman in minre vestin zu Windeke enthalte, huse noch hefe die wile daz vorgenante Zil weret, ez were dan doz die vun Strazburg krieg gewunnent mit den edeln minen gnedigen herrn Markgrafe Rudolfe von Baden oder mit grafe Wilhelm von Eberstein, von den dieselbe mine vestin zu Lehen gab, so mag ich wohl die selben mine herrn das uffe enthalten wider sie und sie in die selbe mine vestin lassen und sol mir daz an meinem Eyde noch an disem briefe kein schaden sin. — Der Widerspruch in Bezug auf die Zeit der Belehnung läßt sich

Absterben der Familie von Windeck und der beiden letzten Linien sämmtliche Windeck'sche Güter dem Markgräflich Badischen Haus als Lehen anheim bis auf den halben Flecken Bühl (auf dem linken Ufer der denselben durchfließenden Büllot), welcher ein kaiserliches Reichslehen war, und sogleich beim Absterben Georgs v. Windeck an einen Herrn v. Reck kam, der denselben dem Erzbischof von Trier und dessen Bruder Philipp v. Söttern verkaufte.

Zwischen 1616 und 1639 starben die Ehemänner der Windeck'schen Schwestern und der Bischof von Speyer übertrug das Lehen mit kaiserlicher Bewilligung auf den Freiherrn v. Söttern, dessen Familie zu verschiedenen Zeiten damit belehnt wurde, bis endlich der Kaiser mittelst Instrumentes vom 13. Nov. 1686 den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden in Anerkennung der von ihm erwiesenen Tapferkeit in den Kriegen gegen die Türken damit belehnte. Die badische Regierung fand sich sodann mit dem Grafen von Söttern über die Abtretung des Lehens für die Summe von 20,000 fl. ab und nahm dasselbe in Besitz.

Das Wappen des Geschlechtes von Windeck wird uns in Bernhardt Herzogs Elsässischer Chronik folgendermaßen beschrieben: Die von Windeck haben geführt in einem Schild einen gelben überzwerchen Balken, ein weiß Ek, uff dem Helm ein gekröntes Jungfrauenbild mit eingebundenen Haaren, anstatt der Arme zwei Hörner, ist dies Bild bekleidet, wie der Schild, Helmdecke blau und gelb, haben auch zweierlei Helmkleinoder geführt, die andern haben nur den Helm gehabt, ein blau Kissen, daran rothe Franzen, uff dem Kissen ein gelb Jägerhorn mit rothen Fesseln.

---

wohl nicht anders erklären, als durch die in jenen Zeiten häufig vorkommende Lehensbekräftigung und Erneuerung.

Zur Erklärung des Wappens möge Folgendes dienen:

Es gab nach der Beschreibung von Herzog zwei Windeck'sche Wappen; eines hatte ein gelbes Jägerhorn, das andere ein Helmkleinod, eine Jungfrau, welche statt Aermen Hörner hatte. Das Wappen mit dem Jagdhorne scheint das ältere zu sein. Zu Zeiten des Faustrechtes bestanden nämlich s. g. Landfrieden, d. h. eine durch Verbündete bestehende Sicherheit, worin jeder leben konnte, dem nicht durch einen Fehdebrief der Friede aufgekündet war. Dem größten Theile des fehdelustigen Adels stunden diese Landfrieden nicht an. Sie schlossen deßhalb Verbindungen unter sich und nahmen gewisse Zeichen oder Sinnbilder an, nach welchen sie sich nannten, sich unter einander zu erkennen gaben und gegen Beleidigungen, die ihnen angethan wurden, einander schützten, Angriffsentwürfe u. s. w., und gegen ihre Feinde gemeinsame Sache machten. Solche Zeichen waren namentlich Hörner, Sterne, rothe Aermel u. dgl. m. Es war also wahrscheinlich das einfache Wappen, das mit dem Jagdhorne, älter, als das mit den Hörnern statt Aermen, welche, wie das Abzeichen der Schlegler, in Folge der bezeichneten Adelsverbindungen dem Wappen beigefügt wurden.

Wir wenden uns nun zur Beschreibung der beiden Ereignisse, welche auf das Geschlecht der Ritter von Windeck den meisten Einfluß hatten, nämlich den Schleglerkrieg *)

---

*) Die ausführliche Beschreibung des Schleglerkrieges siehe in Adam Walther Strobels, Professor des Gymnasiums zu Straßburg, vortrefflichem Werke, „Vaterländische Geschichte des Elsaßes von der frühesten bis auf die gegenwärtige Zeit", nach Quellen bearbeitet. 2. Theil, Seite 412.

und die Gefangennehmung des Dechan Johann v. Ochsenstein in Straßburg und seine Verbringung und Gefangenhaltung auf Schloß Windeck, und beginnen wir mit der

Geschichte der Ritter von Windeck im Schleglerkrieg.

Ungefähr um das Jahr 1367 vereinigten sich viele Ritter, namentlich Graf Wolf v. Eberstein, der Markgraf v. Hochberg, Johann v. Bosenstein, Kunz v. Winterbach und der vor Allen fehdelustige Reinhart v. Windeck und Andere, wider den Grafen Eberhart von Würtemberg, um sich gegen die vielfältigen Eingriffe und Gewaltthätigkeiten desselben zu schützen, vielleicht auch und höchst wahrscheinlich, um einen Anlaß zu ergreifen, ihren ungestümen und in jener Zeit gelegenen Drang nach Kampf und Fehde zu befriedigen. Diese Genossenschaft nannte sich Schlegler, weil eine silberne Keule das Zeichen ihres Bundes war, das sie auf der Kleidung trugen, und Martinsvögel nannten sie sich, oder wurden vielleicht vom Publikum so genannt, weil neben ihrer Fehdelust doch auch noch andere Interessen, die mehr materieller Natur waren, als Liebe zum Kampf, vorwalten mochten, weil sie den Bund am Tag Martini schlossen. Sie theilten sich in Kreise ab und hatten ihre Hauptleute, die sie Könige nannten. Stifter und Förderer dieses Bundes war Wolf v. Wumenstein aus dem in mehreren Linien verbreiteten schwäbischen Geschlechte der Herren v. Stein. Wegen seiner glänzenden Rüstung hieß ihn das Volk den gleißenden Wolf. Von Graf Eberhardt von Würtemberg in seinem väterlichen Erbe geschmälert, hatte er schon früher den Bei-

stand der Städte gegen ihn angerufen. Ihr erstes Oberhaupt war Graf Wolf von Eberstein *).

Graf Eberhardt von Würtemberg war mit seinem Sohne Ulrich und seiner ganzen Familie im Sommer 1367 im Wildbade, um hier der Ruhe von so vielen bisher erduldeten Kriegsbeschwerden zu genießen; denn auch sein altes Schwert von Stahl und Eisen fing an brüchig zu werden. Angeführt von Wolf v. Eberstein, Reinhart und Reinbold v. Windeck, umringten die Schlegler das Städtchen Wildbad, und alles, was würtembergischer Graf oder Gräfin war, würde ihnen zur Beute geworden sein, wenn nicht ein Hirt dem Grafen Eberhardt und seiner Familie wenig gekannte Fußpfade zwischen Wäldern und Felsen hindurch gezeigt und sie glücklich gerettet hätte. Eberhardt entrann in sein benachbartes Schloß Zavelstein. Das Städtchen Wildbad mußte die Rache der Schlegler entgelten. So abgesagter Feind konnte Eberhardt den Reichsstädten (seinen alten von allen Seiten gegen ihn gehetzten Feinden) nicht werden, als er jetzt den Martinsvögeln gram war, den ihm verhaßten Raubvögeln, die ohne, wie es bei Fehden stets üblich war, einen Absagbrief zu schicken, ihn überfallen hatten, die ihn, den tapfern Grafen, so angegriffen hatten, daß er sich entweder ohne Schwertstreich ergeben, oder sich hinwegstehlen mußte. Eberhardt bot alles auf, sich blutig

*) Wolf von Eberstein, eben so fehdelustig wie Reinhart, stürzte sich und die Seinigen in eine große Schuldenlast und brachte den Wohlstand seines Geschlechtes, sehr herab. Kühnheit, Thatkraft und Ausdauer sind ihm nicht abzusprechen und in ihm lebte noch der Adelsgeist früherer Zeit, die längst vorübergegangen war. Er starb im Dunkel der Zufluchtsstätte, die ihm Markgraf Rudolf von Baden eröffnet hatte.

an ihnen zu rächen. Allein dieses war nicht so leicht, da Eberhardt mit Pfalzgraf Rupert überhaupt nicht gut stand und Markgraf Rudolf von Baden ihm deßhalb Feind war, weil Eberhardt ihm sein Schloß Alteberstein zerstört hatte, und dieselben hatten eine heimliche Freude über den Streich, den die Schlegler dem alten Eberhardt gespielt hatten. Endlich mußten selbst die schwäbischen Reichsstädte auf kaiserlichen Befehl Eberhardt zu Hülfe eilen, das Reichspanier wurde sogar erhoben und Kaiser Karl IV. selbst unterstützte Eberhardt, der sein Lehensmann war. Doch sah sich Eberhardt nach vier Jahren, da der Eifer seiner Verbündeten erkaltet war, genöthigt, ein Bündniß mit der Stadt und dem Bischof von Straßburg zu schließen, in welchem in einem Artikel besonders bestimmt wurde, daß sie ihm gegen seine Wildbader Feinde helfen sollten*).

Die vertragschließenden Windecker waren Verwandte des Reinhart von Windeck, welche aber an dem Schleglerkrieg

---

*) In einer Urkunde, d. d. Heidelberg am Jakobstage des Jahres 1372, welche in Folge der Gefangennehmuug des Dechanten Johann v. Ochsenstein errichtet wurde und einen Vertrag zwischen den Rittern von Windeck und dem Meister und Rathe von Straßburg enthielt, verpflichten sich jene, so lange die Uebereinkunft dauere, nämlich bis Michaelis desselben Jahres, den Feinden der Stadt Straßburg auf ihren Vesten keinen Aufenthalt zu gestatten und eben so wenig jenen, die dabei waren, als Graf Eberhardt von Würtemberg im Wildbad überfallen ward. „Wir wolen auch untz zu demselben Sant Michahls dage ud so lang diser Frid wart als fürbenant ist alle die die den von Strazburg vyande sin nyt enthalten in unsren vestin zu Windek und darzue wolen wir alle die die in dem Wiltpade warent, da der edel herr Graue Eberhart von Wirtemberg darinnen überfallen wart."

keinen Theil nahmen, wie z. B. Peter von Windeck, der 1368 Pfarrrektor in Ottersweier war.

Weil sich aber ein sehr großer Theil des fehdelustigen Adels allmählig an die Schlegler anschloß und die Ruhe Deutschlands anfing gefährdet zu werden, so verbot König Wenzel die Gesellschaft der Schlegler. *)

Da sich nun aber auch am 18. Dezember desselben Jahres der Erzbischof Konrad von Mainz, Ruprecht der Aeltere, Pfalzgraf bei Rhein, Bischof Nikolaus von Speyer und Markgraf Bernhard von Baden in einer zu Pforzheim gehaltenen Zusammenkunft mit den meisten Reichsstädten in Schwaben gegen die Schlegler verbanden und ihnen dann beinahe alle Reichsstädte, gestützt auf den Brief des Königs Wenzel, beitraten und sie verfolgten, so entschlossen sie sich, ihre Gesellschaft aufzuheben, zuvor aber einen Ehrenpunkt zu bereinigen. Sie waren nämlich in der letztern Zeit mit der Stadt Worms und Speyer in ein Bündniß getreten. Sie schickten deßhalb Georg v. Neumark an den Erzbischof Konrad von Mainz, den Pfalzgrafen Ruprecht und an den Bischof Nikolaus von Speyer und baten diese, zu erkennen, ob sie ihre Gesellschaft aufheben müßten und ob sie das Bündniß mit den Städten Worms und Speyer dennoch zu halten schuldig seien und baten im verneinenden letzten Falle die unterhandelnden Fürsten, dahin zu wirken, daß ihnen ihre Verschreibung zurückgegeben werden möchte. Dies geschah, und selbst Graf Eberhardt von Würtemberg ging nach

---

*) In einem offenen Brief, d. d. Prag, den 27. Nov. 1395, wo es heißt: wie daß eine Gesellesсhaft in tutschen landen uferstanden und sich erhept het mit namen sich nennent Schlegeler, die wider uns und das heilig Ryche grobelich ist u. s. w.

einem 29jährigen mit wechselseitigem Glücke geführten Kampfe gegen die Schlegler auf eine Versöhnung mit denselben ein.*)

Sie schickten ihre Hauptleute nach Brakenheim, wo sie in einer unterm 16. April 1396 errichteten Urkunde ihre Gesellschaft förmlich aufhoben.**)

Der als Martinsvogel besonders bekannte Reinhart v. Windeck und sämmtliche übrige Mitglieder und Anhänger des Schleglerbundes waren hauptsächlich der Stadt Straßburg feind, da die Straßburger, wie bemerkt, mit Eberhardt von Würtemberg ein Bündniß schlossen, worin besonders bestimmt war, daß sie ihm gegen die Martinsvögel, die ihn im Wildbade ausheben wollten, helfen müßte. Es war sonach bei dem nach Kampf und Abentheuer dürstenden Reinhart v. Windeck ein Leichtes, ihn zu einem Streiche wider die Straßburger zu bewegen, welche Gelegenheit sich auch durch folgenden Anlaß ergab.

Die Ritter von Windeck in den Fehden mit der Stadt Straßburg.

Nachdem der bischöfliche Stuhl in Straßburg im Jahre

*) Von beiden Seiten wurden häufig Gefangene gemacht und als Eberhardt einmal drei der Hauptleute (Könige) der Schlegler gefangen genommen hatte, nämlich Wolf v. Stein, Eberhardt und Friedrich v. Enzberg, so äußerte ein Bauer, Eberhardt sollte nur noch den vierten haben, so hätte er das ganze Kartenspiel.

**) Diese Urkunde ist abgedruckt in Sattlers Geschichte des Herzogthums Würtemberg Thl. III, S. 15 der Beilagen. In derselben kommen die Schlegler v. Gülting, v. Enzberg, v. Bubenhofen, v. Truchseß und v. Stein als Ahnen der jetzt noch blühenden Geschlechter dieser Namen vor.

1365 erledigt worden war, zeigten sich wegen der Wahl des Nachfolgers des gegen die Stadt so freundlich gesinnt gewesenen Bischofs Johann v. Lichtenberg große Schwierigkeiten. Als Candidaten traten Domdechant v. Ochsenstein *) und Dompropst Hanemann v. Kyburg auf.

Die Stiftsherren konnten sich über die Wahl nicht einigen; ein Theil begünstigte den Dechanten v. Ochsenstein, der andere den Dompropst Hanemann v. Kyburg, welche hierdurch in einen unversöhnlichen Haß gegen einander entbrannten. Do stund (wie Königshoven in seiner Chronik sagt) zwüschend disen zweien große Mißehelle und krieg uf um das Bistum und keiner wolte dem andern entwichen. Nachdem dieser Streit fast ein Jahr gedauert hatte, wendete sich der Magistrat der Stadt Straßburg an den Papst und erbat

*) Die Herren v. Ochsenstein hatten eine ansehnliche Herrschaft und Schloß bei der Grafschaft Dagsberg, Elsaßzabern und Mauersmünster gelegen. Ludwig v. Ochsenstein war 1165 auf dem Turniere zu Zürch und Georg v. Ochsenstein 1209 auf jenem in Worms. Otto IV. v. Ochsenstein, welchem Kaiser Rudolf 1270 Hochfelden versetzte, wurde 1280 Landvogt im Elsaß. Sein Sohn Otto V. bekam 1311 von dem Bruder seiner Frau, Ulrich Graf von Pfirdt, seine straßburgischen Lehen und war Landvogt in der Ortenau. Johann v. Ochsenstein (von welchem hier die Sprache ist) war ein Sohn Rudolfs v. Ochsenstein und fiel mit Herzog Leopold von Oestreich in der Schlacht von Sembach in der Schweiz. Georg II. v. Ochsenstein gerieth mit Jakob v. Lichtenberg in eine Fehde, wo er gefangen wurde. Er starb 1459 ohne Erben und übergab seine Güter dem Grafen Heinrich von Zweibrücken, Bruder seiner Frau und Ehegemahl seiner Muhme Kunigunde, Tochter Volmars v. Ochsenstein. Mit Georg von Ochsenstein starb das Geschlecht aus.

sich den Dechanten v. Ochsenstein oder den Grafen Egino v. Kyburg vom Habsburgischen Stamme als Bischof *).

Als sich auch hierüber nicht vereinigt werden konnte, begehrte Kaiser Karl IV. vom Papste Gregor XI. in Avignon die bischöfliche Würde in Straßburg für Johann v. Lützelnburg, welcher dieselbe auch im Jahre 1366 erhielt und sogleich von seinem Bisthum Besitz nahm. Allein durch eine Maßregel, betreffend die Verlassenschaft der Geistlichen, machte er sich viele Feinde und nahm in Folge dessen an dem Gange der Verwaltung wenig Antheil mehr. Ein Mann von sanftem Charakter, der aber einen überwiegenden Hang zum bequemen und genußreichen Leben hatte, war er nicht dazu geeignet, in den so bewegten Gang der Dinge einzugreifen und überließ die Führung der Geschäfte seinen Beamten. **)

Diese Umstände mochten in den beiden früheren Rivalen neue Hoffnungen erwecken. Allein ein weiterer Umstand

*) Es gab zwei Geschlechter v. Kyburg; das eine, wozu der Dompropst Hanemann v. Kyburg gehörte, hatte seine Besitzungen nahe bei der Stadt Winterthur auf der linken Seite der Thös. Er starb 1380. Das habsburgische Geschlecht des Grafen v. Kyburg hatte seine Güter im Kanton Zürich, zwischen dem Fluß Glatt und Rhein.

**) Die Schilderung, welche Königshoven (ein Zeitgenosse des Bischofs) in seiner Chronik von demselben macht, ist merkwürdig. Sie heißt: Dire was (dieser war) sanftmetig und einvaltig (gutmüthig) achtete nüt, wie es in sime lande gienge, wenn men ime nuwent (nur) vil dartruge zu essende. Er gap ouch morgens nieman kein Entwurt, er hette denn gessen ein Supp und dazu ein Hun, oder ander Fleisch. Er was ouch der stolzeste schoneste Man von libe und Antlit, den man vinden mochte und was doch einveltig und unwise, also war ist geseit von ime.

führte bald ein Ereigniß herbei, welches die ganze Stadt und die Umgegend in Schrecken, Verwirrung und in eine langwierige und grausame Fehde mit den Rittern von Windeck verwickelte und beiden Gegnern und Bewerber um das Bisthum Straßburg alle Hoffnung auf Erlangung desselben raubte. Dieselben verfolgten sich fortwährend mit dem bittersten Hasse auf jede Weise und der Dechant v. Ochsenstein beschuldigte sogar den Dompropst v. Kyburg, er habe sich auf eine ungesetzliche Weise in die Propstei gedrängt. Diese Beschuldigung wurde nach Rom berichtet und Ochsenstein brachte es durch alle Mittel und Intriguen dahin, daß sich bald eine Entscheidung des päpstlichen Hofes in seinen Händen befand, welche Kyburg seiner Pfründe verlustig erklärte und sie einem Andern übertrug. Jetzt glaubte der schwerbeleidigte Propst zur Rache berechtigt zu sein. Er wandte sich an seinen Bruder Berthold v. Kyburg, Heinzmann v. Neuenburg, Henel Strenfe, Hügelin v. Lomach, Paulus v. Steynerbronn, Alberlin Röder genannt Widemhösch, Eberhart Zulle v. Sickingen, an unsern Martinsvogel Reinhart v. Windeck und Andere, um ihm zur Rache behülflich zu sein, welche sich deß freuten, um in Straßburg einen Tumult erregen zu können. Gosse Sturm v. Sturmeck*), ebenfalls ein Anhänger des Propstes v. Kyburg, der aber in Straßburg wohnte, machte den Plan zu der Expedition, Reinhart v. Windeck und Alberlin Röder, genannt Widemhösch, waren die Anführer bei der Ausführung derselben.

---

*) Sturm v. Sturmeck, ein Geschlecht, seßhaft im Elsaß und besonders in Straßburg, von denen mehrere daselbst Stadtmeister waren, namentlich ein Gosse v. Sturmeck im Jahre 1343. Das Geschlecht starb 1640 mit Jakob Friedrich Sturm v. Sturmeck aus.

Sie überfielen den 12. Dezember 1370 den Dechant v. Ochsenstein in seiner Wohnung (sie war, wo jetzt die Mairie steht), als er beim Nachtessen war. Seine Dienerschaft, vom Hereindringen so vieler ritterlicher bewaffneter Personen betroffen, leistete keinen Widerstand und überließ ihren Herrn seinem Schicksale. Ochsenstein setzte sich zur Wehr, wurde überwältigt und unter wildem Geschrei fort durch ein enges Gäßchen (jetzt die geräumige Lurhofgasse) nach der Ill geschleppt, wo schon ein Schiff bereit stund, um ihn aufzunehmen. Unterdessen hatte dieser nächtliche Unfug die ganze Stadt in Bewegung gebracht. Ueberall suchte man nach dem Dechant v. Ochsenstein, der jedoch nicht zu finden war. Mehrere Tage war diese Begebenheit der Gegenstand aller Gespräche, bis man am dritten Tage gewiß wußte, daß der Propst von Kyburg den Streich veranstaltet hatte. Als dann auch ausgekundschaftet war, daß sich derselbe im Oelgäßchen (jetzt Metardusgäßchen) bei St. Stephan verborgen habe, begab sich der Werkmeister Johann Kanzler nebst dem Stadtmeister Johann Löselin, von ihren Dienern und Knechten begleitet, dahin, nahmen ihn, da er der Stadt Ehre angetastet und gegen ihre Freiheiten sich vergangen hatte, gefangen und brachten ihn in das Gefängniß.

Jakob von Königshoven, Priester in Straßburg, dessen Chronik vom Jahre 1386 wir schon angeführt haben, beschreibt naiv in der Sprache seines Zeitalters daselbst die ganze Geschichte folgendermaßen:

Der Techan von Ochsenstein wart gevangen zu Strozburg.

Do man zalte 1370 Jor, do was zu Strozburg ein Techan uf der Stift genannt her Johans von Ochsenstein und

ein Dumpropest his her Hanemann von Kyburg, dise zwen prelaten hettent große fiendschaft mit einander, darumbe so trug der vorgenamte probest an mit sinen dienern und mit hern Reinharte von Windek das sü den Techan heimeliche viengend in sime hof zu Strozburg in Brandgasse und trugent in mit gewalt und mit geschweige on alle gewer siner dienere di by ime warent Richtergessellin abe in ein gessellin, das sü do bestelt hatten, dis beschach bi nacht noch der dritten wachtgloken, do reit men zu Strozburg zu stunte us her und suchte den Techan, also kunte nimand wissen, wer in gfangen hette oder wo er gefüret wäre und do zegete men wider heim, donach an dem dritten dag do befand men das es der probest von Kyburg geton hette und es angetragen hette und was geflogen in ein hus in Dleigessellin by Sant Stefan und lag darinnen heimblich verborgen, do lief der Amanmeister *) hin und vieng den probest und leit in in einen turn und do inne lag er gefangen zwei johr und drei wochen, donoch wart er ledig usgelassen one schatzunge wan das er 400 pfund pfenninge gap vor den atz.

Die Folgen der Gefangennehmung des Propstes durch die beiden Meister, welche aus Auftrag des Rathes der Stadt Straßburg geschah, waren, daß kraft eines damals bestehenden Synodalbeschlusses von den verschiedenen kirchlichen Behörden des Straßburgischen Sprengels aller öffentliche Gottesdienst eingestellt und der Rath der Stadt Straßburg vom Papste insolange in Kirchenbann gethan wurde, bis er den Propst dem Bischofe ausgeliefert haben würde.

*) Auch Ammeister von dem althochdeutschen Worte Ama, Arbeit, also Ammann ein Handwerker und Amannmeister ein Vorsteher der Handwerker.

So war also der Papst durch diese leidige Geschichte und eigentlich unwichtige Zänkerei zwischen zwei Parthien zum zweiten Mal mit in das Spiel gezogen worden, was uns heutzutage fast lächerlich vorkommen würde; allein im Mittelalter war die Sache ernsthafter. Der Laye, der einen Geistlichen gefangen nahm oder gar schlug*), war dadurch ipso facto im Kirchenbann. Nun wollte aber der Rath von Straßburg weder den Propst ohne weiteres ausliefern, noch auch den Kirchenbann auf dem Halse behalten, und befürchtete derselbe, die Schlegler und ihre Anhänger möchten ihr und des Bischofs Gebiet verheeren, weßhalb er das spitzfindige Expediens, wegen dessen Erfindung sich die jetzige Diplomatie nicht schämen dürfte, ergriff, daß er nämlich den Bischof bat, sich beim Papste zu verwenden, daß dem Rathe gestattet werde, den Propst in seinem, des Papstes, oder des Bischofs Namen im Gefängniß zu behalten**).

Der Rath der Stadt wurde absolvirt***), allein der Propst blieb dennoch 2 Jahre und 3 Wochen im Gefängniß zu Straßburg.

So wäre die Sache, betreffend die Person des Propstes v. Kyburg, einstweilen beruhigt gewesen; allein über Reinhart v. Windeck und Alberlin Widemböfch, welche die

---

*) suadente diabolo (aus Eingabe des Teufels), wie es im canonischen Rechte heißt.

**) In einem Schreiben des Stadtmeisters Johann v. Mülheim und des Rathes von Straßburg an den Bischof Johann v. Lützelburg, d. d. Samstag nach dem Sonntage lætare 1371.

***) Das Schreiben der Stadt Straßburg an den Papst und die Absolutionsbulle des Letztern, mit deren Publikation der Abt zu Schuttern beauftragt war, ist enthalten in Wenkers collectanea juris publici germanici.

Straßburger verlachten und verhöhnten, waren dieselben sehr aufgebracht, weil sie überdies auch behaupteten, daß dieselben ihr Versprechen, weder der Stadt noch ihren Bürgern auf irgend eine Weise Eintrag zu thun, gebrochen hatten *).

Da inzwischen der Rath von Straßburg auch erfahren hatte, daß der Dechant v. Ochsenstein gefänglich auf Windeck sitze, sandte er zweimal nach Windeck, um die Windecker zur Verantwortung zu laden. Jedes Mal aber kehrten die Boten verhöhnt zurück. Da berichtete die Stadtobrigkeit den ganzen Vorgang an die benachbarten Fürsten und Städte, nämlich Herzog Albrecht von Oestreich, den Markgrafen von Baden, den Grafen von Würtemberg, den Erz-

---

*) Reinhart v. Windeck, Ludwig Röder, genannt Widemhösch, und Alberlin Röder, dessen Bruder und des Ersteren Edelknechte, waren von den Straßburgern in einer früheren Fehde gefangen worden und verpflichteten sich bei ihrer Entlassung aus der Haft in einer Urkunde vom St. Hilariustag 1367, sechs Jahre lang weder unmittelbar noch mittelbar gegen Meister, Rath und Bürger von Straßburg etwas zu unternehmen. Dieses Versprechen wurde in einer Urkunde d. d. Mittwoch nach Frohnleichnamstag 1368 wiederholt, in welcher Urphede Reinhart v. Windeck und sein Knecht Friedrich Hammer v. Röder sich verpflichteten, wegen dieser Gefangenschaft nichts gegen die Straßburger weder öffentlich noch heimlich zu unternehmen, und Reinhart versprach insbesondere, das Recht gegen Bürger von Straßburg, an welche er Forderungen zu machen habe, nirgends anders, als vor Meister und Rath daselbst zu suchen. Auch machte er sich verbindlich, dafür zu haften, daß seine Knechte ihre Zusage pünktlich erfüllen und im Falle sie ihr zuwider handeln, den Schaden zu ersetzen, und wenn er darum gemahnt werde, so wolle er die nächsten 8 Tage in einem Gasthofe zu Straßburg erscheinen, um seinem Versprechen daselbst Genüge zu leisten.

bischof von Mainz, den Bischof von Speyer, die Städte Freiburg, Breisach, Basel, Bitsch, Speyer, Worms und Mainz *) und schickte eine bedeutende Mannschaft vor die Burg Windeck und belagerten dieselbe. Trotz Anwendung aller Kräfte aber vermochten die Straßburger nicht, die Veste zu stürmen, sondern sie begnügten sich damit, die ganze Umgegend zu verheeren, schlossen nach 14 Tagen mit den Windeckern einen Waffenstillstand und zogen nach Hause.

Es ist richtig, daß Reinhart v. Windeck wegen der Wildbader Expedition gegen den Grafen Eberhart von Würtemberg und wegen der Gefangennehmung des Dechants v. Ochsenstein in Straßburg, sowohl den Landfrieden in Schwaben, als den im untern Elsaß gebrochen hatte; auch war er als der gefährlichste Martinsvogel ein Feind des Herzogs Ruprecht Pfalzgrafen am Rhein, und des Grafen Eberhart. Die Bischöfe von Mainz und Speier, die Städte Mainz, Worms, Speier, Bitsch, Breisach und Freiburg gehörten damals zum Landfrieden im untern Elsaß, woraus sich erklärt, warum die Straßburger diesen Fürsten und Städten von dem Landfriedensbruch Reinharts v. Windeck Bericht erstatteten, an den Markgrafen von Baden aber deßwegen, weil Reinhart dessen Vassalle wegen der Burg Altwindeck war. In Folge dessen faßte der Rath von Straßburg den Beschluß, daß sämmtliche, welche bei der Gefangennehmung des Dechants v. Ochsenstein Antheil genommen hätten, auf

---

*) Das Schreiben ist d. d. vier Tage vor Katharinentag 1370. Der Rath von Straßburg beklagt sich darin zugleich über die Gefangennehmung des Hugelin Susse, eines Bürgers von Straßburg, zugleich mit dem Dechant v. Ochsenstein, erwähnt der Wortbrüchigkeit des Reinhart v. Windeck und seiner Helfer und daß sie schon zweimal deßhalb zur Verantwortung gezogen worden seien.

eine Meile weit von Straßburg verbannt sein sollten, mit Dem, daß, wenn sie diese Grenze überschreiten und gefangen würden, mit dem Schwerte gerichtet werden sollten; auch sollte der Propst von Kyburg nicht eher aus dem Gefängniß in Straßburg entlassen werden, bis die Ritter v. Windeck den Dechant v. Ochsenstein freigegeben hätten, und solle der Probst nebst seinem Bruder nach seiner Entlassung ebenfalls eidlich versprechen, sich immerwährend auf eine Meile weit von der Stadt entfernt zu halten. Durch diese strengen Maßregeln war an eine baldige Uebereinkunft unter den Streitenden nicht zu denken, und die beiden Hauptpersonen des Drama's harrten vergebens auf ihre Befreiung. Endlich begannen die Straßburger den Krieg gegen die Windecker wieder. Sie schlugen zur Erleichterung ihrer Kriegsoperationen eine Brücke über den Rhein, und sandten ein zahlreiches Korps berittener Streiter gegen Windeck; allein ihre Bemühungen, die Veste zu nehmen, waren so erfolglos, wie früher, und der ganze Kampf erstreckte sich auf wechselsweise Verheerung der Gebiete; besonders litt das Bühlerthal, das auf eine schauderhafte Weise mitgenommen wurde.

Königshoven beschreibt uns diese Fehde unter dem Titel: „Eine Reiße vor Windeke“ kurz folgendermaßen: Do nun der Techant von Ochsenstein alsus gefangen was und men befant das er gen Windeke gefüret was, do zogetent die von Strozburg mit groser macht vor Windeke und logent dovor uf 14 dage dan es verdros die von Strozburg gar sere, das men one ir wissen hette einen in der stat gefangen und us der stat gefüret und meintent der statte Friheit were domit gebrochen, darumbe woltent sy es nüt ungerochen lassen und zogetent vor die veste Windeke also vor

geseit ist und verhergetent und verbranntent die gegene do-umbe, donnach möchten sü der vesten nüt getun. Do wart ein ufflag und ein friede gemachet zwischen den von Strozburg und den von Windeke und die von Strozburg zogetent wider heim und zehant ging der krieg wider uf und die von Strozburg machtent eine Bruke mit schiffen über den Rin und sandent etwie vil gerittenes volkes über Rin uf den von Windeke und die verhergetent büheler tal und was den von den Windeke zugehorete, do schedigete der von Windeke die stat hinwiderumb wie er möchte. Do nun dire krieg vil bi ein jor gewerte, do wart er verichtet und dem von Windeke wart die stat eweliche verteilet und ein schaden wart gegen dem andern glich ufgehoben. Hie zwüschent was der Techant geschazet uf Windeke umbe vier tusent gulden und um 60 pfund pfenige für den az und wart ledig gelasen, also nam dire krieg ein ende.

Endlich waren beide Theile müde, und es kamen die Präliminarien zum Frieden zu Stande gegen den Sommer 1371. Der Domdechant erhielt seine Befreiung um 4000 fl. Lösegeld, und mußte überdies 60 Pfund Pfennige für seinen Unterhalt erlegen. Im Sommer 1372 wurde auch der Propst auf freien Fuß gesetzt und beschwor eine Versöhnung mit der Stadt Straßburg für sich und seine sämmtliche Angehörigen, hatte kein Lösegeld, aber 400 Pfund Pfennige für seinen Unterhalt zu bezahlen. Im Jahre 1373 wurde definitiver Friede geschlossen und in einer Urkunde d. d. Stollhofen, am 5. Sonntag nach Ostern (da man, wie es in der Urkunde heißt, singt vocem jucunditatis) erklärten die fünf Vettern von Windeck, daß sie nun mit Meister und Rath und den Bürgern von Straßburg vollkommen ausgeglichen und versöhnt seien. In diesem Friedensinstrumente wurde

bestimmt, es solle Reinhart v. Windeck, Junker Berthold v. Kyburg, Eberhart Zulle v. Sickingen, Heinzmann v. Neuenburg, Henel Strense, Hägelin v. Lomach, Andreas Ruther, Paulus v. Steynenbronn und Zentner v. Jettlingen, die gegenwärtig waren, als der Dechant v. Ochsenstein in seinem Hofe aufgehoben wurde, die Stadt Straßburg meiden und nie anders, als mit Einwilligung des jeweiligen Meisters und Rathes dieselbe wieder betreten. Die Aussteller der Urkunde (Herzog Ruprecht und mehrere andere) machten sich zugleich verbindlich, jenen beiden v. Windeck, die bei dem Ueberfalle im Wildbad zugegen waren, in den nächsten drei Jahren, vom Datum dieses Briefes an, keinen Aufenthalt zu gestatten. Die Gefangenen von beiden Theilen sollten freigelassen werden und sodann sollen die fünf v. Windeck je zwei Schiedsmänner, und ebenso der Meister und Rath von Straßburg zwei solche, und Herzog Ruprecht einen fünften erwählen, welche zwischen jetzt und dem St. Johannes des Täufers Tag in Gegenwart des Herzogs Ruprecht, Graf Wilhelms von Katzenellenbogen, Graf Heinrichs von Spanheim, Heinrichs v. Fleckenstein des Aeltern, Johann Zorn, Johann v. Mülheim, Ritters, und Johann Kornnagel, Bürgers von Straßburg, den endlichen Ausspruch thun.

So ward diese Fehde, die so viel Blut gekostet und beiden Theilen so vielen Schaden gebracht hatte, geendigt, allein nicht der Haß, den die Parteien gegen einander hatten; denn Dechant v. Ochsenstein, der seinen Arrest auf Windeck, welcher wohl der angenehmste nicht gewesen sein mag, nicht verschmerzen konnte, ließ Reinhart v. Windeck durch einen fremden Ritter auflauern und gefangen nehmen; seine Freiheit mußte er mit 3000 fl. erkaufen. Die beiden

Ursacher des Streites konnten aber zur bischöflichen Würde nicht gelangen.

Nun begeben wir uns auf die

Ruine Windeck.

Es führen zu derselben von Bühl aus mehrere Wege, welche mit einander an Schönheit wetteifern. Man kann nämlich bis an den Anfang des Bühlerthales gehen und dann rechts durch die frischen Wälder am Kamme der Gebirge hinwandeln; man kann gerade von der Straße nach Bühlerthal ab aufsteigen auf den Berg, welcher sich an jenen anschließt, auf dem die Windeck liegt; diese und noch mehrere kleinere Wege sind gut begehbar, und wenn sie auch manchesmal durch schnelles Steigen etwas ermüden, so wird man stets entweder durch eine schöne Ansicht in der Nähe auf Bergkuppen, in kleine Wiesenthäler und auf Gruppen von Bauernhäuser, Höfe und Landhäuser, und Blicke in die weite Ebene entschädigt. Wir schlagen den Weg ein, welcher zuerst in einer etwas links, dann aber rechts abbeugenden Linie durch Kappel gerade auf Windeck führt, und zwar deßhalb, weil wir von ihm und an ihm am meisten auf die ehemalige Gestalt und Größe der Burg schließen können.

Von Bühl aus begeben wir uns vorerst auf den nach Rittersbach, in die Hub, Lauf und die umliegenden Zinken führenden Fahrweg. Gleich links kommen wir auf einen jener schönen, kleinen Hügel, welche Bühl umgeben, und sehen hier die Windeck nach ihrer südlichen Lage, rechts die rothen Sandhügel, hinter welchen die Hub liegt, in fruchtbaren Feldern den ehemaligen herrschaftlichen Keller, und

links den hohen Thurm von Iburg. Wir verfolgen nun den Weg rechts, den s. g. Kirchenweg, nach Kappel, da der Weg geradeaus in das Bühlerthal führt, und gelangen nach einer Viertelstunde, uns an der stets weiter werdenden Aussicht in die nahen Thäler nach Bühl und in die Rheinebene, welche sich in einem immer sich mehrenden Panorama vor uns entwickelt, ergötzend, vorerst an den Kirchhof von Kappel, in dessen Umfassungsmauern sich noch alte Steine mit leider unleserlichen Schriften und Wappen von Windeck befinden. Gleich vor uns sehen wir die interessante, im Jahre 1738 von dem Gemeindevorsteher von Kappel gepflanzte große Linde. Sie verleiht dem ganzen Orte den Charakter der Freundlichkeit und patriarchalischer Gutmüthigkeit. Diese herrliche Linde, unter deren Aesten sich ein weiter Platz mit Sitzbänken versehen, um sich in ihrem blütheduftenden Schatten zu laben, befindet, wurde von der Ungunst der Witterung, obgleich sie sehr hoch und mit drei durch Ineinanderpflanzen der Aeste gebildeten Terrassen versehen ist, bis zum Jahre 1851 verschont, in welchem Jahre jedoch der Sturm einen der größten Aeste gegen Osten abriß; allein auch eines Theiles ihres Schmuckes beraubt, bewundern wir doch diesen Invaliden und Erinnerungszeugen an gute Zeiten. Die im Jahr 1766 erbaute, ziemlich große Kirche ist auf der obern Seite und am Thurm mit schönen, steinernen Figuren, Bischöfe oder Aebte und Ritter von Windeck vorstellend, geschmückt, welche jedoch viel älter als die Kirche sind und wahrscheinlich von Schwarzach hierher verbracht wurden. Neben ihr befindet sich die mit drei Portalen in gothischem Style erbaute, mit einer leider durch Anstrich unleserlich gemachten Schrift und mit der Jahreszahl 1503 versehene Marienkapelle, welche

in ganz früher Zeit wohl einem Theile der Ritter v. Windeck zur Begräbnißstätte gedient haben mag, später aber jene der Pfarrer von Kappel wurde. Von dem freundlichen, mit einem schönen Garten umgebenen Pfarrhause aus kommen wir nun auf den Weg, welcher sich in ungefähr ³/₄ Stunden durch die Gemarkung und Zinken von Kappel, durch Thäler und über blühende Anhöhen bis Windeck zieht. Wenige Schritte vorwärts gelangen wir an das s. g. Schänzel, einen langen, etwas erhabenen Platz, früher im Kriege zwischen Deutschland und Frankreich unter Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, Montecuculi und Türenne aufgeworfene Schanzen und ein Theil der bekannten, von dem ersteren Helden aufgeführten s. g. Stollhofer Linie. Von den verschiedenen Wegen, welche von da unmittelbar auf die Windeck führen und welche ein Zeichen der Ansehnlichkeit der Veste sind, betreten wir zuerst den Kirchweg; links führt der Weg an schönen Häusergruppen, in den Bäumen an dem Fuße des Klotzberges versteckt, vorüber zu dem Zinken Brombach. Auf dem geraden Wege kommen wir nun an den niedlichen Einsiedelhof, dessen Wirthschaft zu einem aus dem kleinen Steinbache genommenen, leckern Forellenschmaus einladen dürfte. An einem Kruzifixe von Holz vorüber, lenkt der Weg rechts in eine Hohlgasse ein, in der wir im Schatten fruchtbarer Kastanien- und Nußbäume an dem Zinken Ritti vorbeikommen. Hier ist der s. g. Reitweg von der Burg in die Ebene; wahrscheinlich hat der Zinken von diesem Weg seinen Namen erhalten. Der Weg, auf dem wir uns jetzt befinden, ist jener, welcher unmittelbar von dem Thore der Veste in das Thal führte, und heißt deßhalb auch der Burgweg. Es führten demnach drei Hauptwege von Windeck in die Ebene; der breite Burgweg, der Reitweg

und Kirchenweg; der erstere zur Befahrung und wahrscheinlich auch zu größeren Ausfällen, der zweite zum Reiten durch die Reben über Rittersbach (Reitersbach) auf die Landstraße nach Bühl führend, wahrscheinlich von dem kleinen Ausfallthörchen ausgehend, und der kleine Weg, für Fußgänger bestimmt. Nachdem wir nun noch an einem recht häbig aussehenden, an den Rain des Berges links gelehnten Bauernhause vorbeigekommen sind, wo wir schon von ferne das Gesumse der arbeitsamen Bienen hören, deren Rosenfabrikat auf frischen Maienbutter, gewürzt mit dem süßen Weine der Umgegend, auf Windeck trefflich schmecken und laben wird, treten uns die Zwillingsthürme von Windeck majestätisch entgegen. Von diesem Punkte aus präsentirt sich die Burg von ihrer breitesten Seite und Umgebung und von hier aus können wir ihre allenfallsige Größe und frühere Gestalt aus den noch vorhandenen Mauerüberresten bestimmen. Die eigentliche Burg ohne ihre Ring- und Umfassungsmauern, Graben und sonstige Vertheidigungswerke hatte die Gestalt eines von Ost nach Südwest sich dehnenden länglichten Viereckes, an deren gegen den Berg gewendeten Seite sich die beiden Thürme befanden. Diese beiden Thürme, mit den jetzt noch stehenden Mauern in Verbindung, zeigen, daß schon der innere Theil der Veste sehr groß gewesen sein muß. Am südwestlichen Ende des Viereckes war die Wohnung der Familie, wo jetzt der von Epheumauer umgebene sonnige, und von Blumen duftende Garten ist. Aus den Stücken der Mauer des Wohngebäudes und den mehreren noch sichtbaren Thoren und Verbindungsthüren mit den Thürmen läßt sich schließen, daß das Haus selbst sehr geräumig und hoch gewesen sein muß. Um dieses Haus ging höchst wahrscheinlich eine starke Ring-

mauer, die das Haus vor unmittelbarem Angriffe schützte, und, wie die Befestigungswerke des 14. Jahrhunderts vor Erfindung des Pulvers waren, sehr breit und zum Kampfe von ihr herab mit Armbrust und Schleudermaschinen hergerichtet war. Unmittelbar unter denselben befand sich der Burggraben, wie noch die thalartige Umgebung, wo jetzt der Weg nach Neusatzeck einmündet, zeigt. Ueber diesem Graben, der jedoch die ganze Veste nicht umgeben zu haben scheint, sondern nur den östlichen Theil derselben mit den Thürmen, und welcher sehr breit gewesen sein muß, hatten sich, wie die Ueberreste starker und langer aus der Erde hervorstehender Mauerstücke nachweisen, noch sehr starke Befestigungswerke befunden, weil von hier aus die Burg nicht durch den Abhang in die Ebene, wie bei dem Wohnungsgebäude, geschützt war, sondern sich an den Berg anlehnte. Die Hauptbefestigungswerke waren übrigens die beiden hohen Thürme. Sie zeichnen sich durch regelmäßige Bauart, durch ihr festes Material, große Quadersteine von Granit mit Feldspath gemischt aus, und es ist begreiflich, daß die Straßburger Miliz, wie man zu sagen pflegt, von der Burg mit langer Nase abziehen mußte.

Nun treten wir in die Ruine selbst ein. Ein Haupteingang ist nicht mehr zu erkennen; ohne Zweifel war er eben da, wo sich die Straße an den beiden Thürmen vorüber in das Thal senkt und wo wir jetzt noch an dem einen Thurme und den ihn umgebenden breiten Mauerstücken vorüber auf einem durch Gebüsch führenden Weg an das am Fuße der Thürme stehende Wirthshaus kommen *).

*) Wir können hier eine kleine Mahnung an die Besucher von Windeck, besonders an das schöne Geschlecht, nicht unterlassen. Ob-

Wenn wir diese ungeheuern Mauern, welchen der Stempel der Widerstandskraft in so hohem Grade aufgedrückt ist, die Hügel von Schutt, welche die Größe und Stärke der ganzen Veste zeigen, betrachten, welche jedoch auf die Ueberreste einer frühern Burg aufgebaut sind, deren Erbauung in das graueste Alter zurückgeht, wenn wir uns des ganzen Geschlechtes der mannhaften Ritter v. Windeck und ihrer Schicksale erinnern, dann gedenken wir der schönen Worte des dramatischen Dichters der Nibelungen:

Wo sind sie hin die schönen, gold'nen Tage,
Wo teutscher Sang und Ritterthum geblüht,
Wo das, was treu erzählt die alte Sage,
In Funken aus dem Leben selbst gesprüht?
Ach, hin sind in der Zeiten Fluthgedränge
Das Heldenthum und seine hohen Sänge!

In der Nähe der beiden Thürme finden sich zwei Plätze vor, wo man mit Muße die schöne nahe und ferne Gegend betrachten kann. Es ist dies der kleine erhöhte Platz neben dem Wirthshause und dem Garten. Von ersterem ist die Aussicht etwas freier, aber wir ziehen den Garten doch vor, wo wir in der Ruine selbst unserer Fantasie einigen Spielraum lassen können. Hier ist es so traulich, die Brust erweitert sich in den wogenden Strömungen der reinen Luft,

---

gleich wir nicht wissen, wovon der Name Windeck kommen mag, vielleicht Decke vor dem Wind, d. h. Schutz vor dem Winde, so bestätigt sich dies doch nicht beim Eintritt in die Ruine, denn von dem Wege aus dem Thale herauf weht in der Regel ein scharfer Wind, der dem durch das Steigen des Berges und Gehen durch die warmen Thäler etwas Erhitzten leicht ein unangenehmes Andenken, — einen rechten Schnupfen — mitgeben könnte, wenn er sich hier nicht etwas sorgfältig vor dem Winde schützt.

man möchte hinfliegen in den weiten Raum, an dessen Horizonte wir den Münster von Straßburg erblicken. Die nahen Weinberge und Wälder in ihren Abstufungen bilden einen wunderschönen Vordergrund, den rechterseits die Reihe der zackenförmigen, mit Burgen, kleinen Städten und Dörfern unterbrochenen hinziehenden Vogesen mit dem Vater Rhein, der zu ihrem Fuße sich majestätisch hinwälzt und uns mit seinem silberblitzenden Auge grüßt, — schließen. Die vielen einzelnen Punkte, welche sich in der Nähe unserem Auge darbieten, alle zu bezeichnen, würde dieses Werkchen zu sehr erweitern; allein bei einem Becher des herrlichen Weines *), den man hier erhält, benennt sie alle der freundliche Wirth und seine Familie, an manchen derselben eine Anekdote oder lustigen Schwank knüpfend.

Wir befinden uns hier in der zweiten Etage des Wohngebäudes, da die erste wahrscheinlich vom Schutte bedeckt ist, vielleicht an der Stelle, wo einst die sorgsame Hausfrau und das liebliche Burgfräulein die Spindel drehend in traulichem Gespräche saßen, oder der Hausherr am Fenster stand, mit Groll die Faust gegen seinen Feind, dessen hoher Thurm wie ein Stachel aus der Ebene hervortritt, ballend. Vielleicht war auch nicht ferne das Gemach, wo der Dechant v. Ochsenstein seufzend nach dem fernen Straßburg blickte, den Ort angenehmer Erinnerungen, dessen Anblick in seiner Brust die Flamme des Ehrgeizes entzündete. Die Trümmer der Burg, welche ein so eigenthümliches Gefühl in uns

*) Mathias Heß in seinen Traktaten über Baden erwähnt schon 1608 den affenthaler oder eyburger oder eyberger (Yburger) Wein, der nicht geringer sei, denn der bacheracher oder auch wohl der Rheinwein.

erwecken, als sollten sie sich beleben mit ihren früheren Bewohnern, haben, wie fast alle Burgen, den Gegenstand von Sagen gebildet, welche sich noch in dem Munde des Volkes finden, und besonders scheint die hohe Mauer, bedeckt mit lebendig grünem Epheu, der in weitem Geflecht in die Ritze der Mauer greift, die Phantasie der Dichter, welche diese Sagen zum Gegenstande ihrer Muse machten, gereizt zu haben. Die eine dieser Sagen hat den weißen Edelhirsch zum Gegenstande, der, von dem Jäger gehetzt, sich unter den Schutz des Burgfräuleins begibt, das den rohen Mann mit nicht erlöschender Liebe straft und an die Sage erinnert, die wir so schön in dem Bilde in der Trinkhalle zu Baden dargestellt sehen, wo der Jäger durch eine Jungfrau, an die sich der weiße Hirsch traulich schmiegt, von der Verfolgung des guten Thieres abgemahnt wird und die schelmischen Berggeister ihm die Pfeile aus dem Köcher stehlen und den Bogen durchschneiden.

Halt an den schnaubenden Rappen,
Verblendeter Rittersmann!
Gen Windeck fleucht, dich verlockend,
Der lustige Hirsch hinan.

Und von den mächtigen Thürmen,
Vom äußern verfallenen Thor
Durchschweift das Auge die Trümmer,
Worunter das Wild sich verlor.

Da war es so einsam und stille,
Es brannte die Sonne so heiß,
Er trocknete tief aufathmend
Von seiner Stirne den Schweiß.

Wer brächte des köstlichen Weines
Mir nur ein Trinkhorn voll,

Den hier der verschüttete Keller
Verborgen noch hegen soll?

Kaum war das Wort beflügelt
Von seinen Lippen entflohn,
So bog um die Epheumauer
Die sorgende Schaffnerin schon,

Die zarte, die herrliche Jungfrau
In blendend weißem Gewand,
Den Schlüsselbund im Gürtel,
Das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde
Den würzig-köstlichen Wein,
Er schlürfte verzehrende Flammen
In seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe,
Der Locken flüssiges Gold,
Es falteten seine Hände
Sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig,
Und ernst und wunderbar,
Und war so schnell verschwunden,
Wie schnell sie erschieneu war.

Er hat seit dieser Stunde,
An Windecks Trümmer gebannt,
Nicht Ruh, noch Rast gefunden,
Und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich in wachem Traume
Gespenstig, siech und bleich,
Zu sterben nicht vermögend
Und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen, sie sei ihm zum Andern
Erschienen nach langer Zeit,

Und hab' ihn geküßt auf die Lippen
Und so ihn vom Leben befreit*).

Die zweite erwähnt des zeitenweisen Erscheinens eines Fräuleins an der Epheumauer in weißem Gewande und mit dem Bilde der Jungfräulichkeit, der weißen Heidenrose geschmückt, welche, von den Schatten des Grabes gemahnt, schnell verschwindet.

Es stehen zwei alte Thürme
Hoch unter Schutt und Graus,
Der Berggeist und die Stürme,
Die zieh'n da ein und aus.

Durch den zerfallenen Bogen
Stieg ich als Knab hinan.
Die wilden Blumen zogen
Mich wunderbarlich an.

Da trat aus dem Gemäuer
Ein zartes Jungfräulein,
Sie sah im weißen Schleier
Fast wie ein Engel d'rein.

Sie trug aus grünen Weiden
Ein Körblein in der Hand,
Sie pflückte Moos und Heiden
Und was sie sonst noch fand.

Da rief es aus dem Boden —
Sie wurde lilienbleich
Und sprach: Nur still, ihr Todten,
Ich komm', ich komme gleich.

Die weiße Heidenrose,
Die steckte sie in's Haar,
Die Dolden und die Moose
Bot sie mir freundlich dar.

---

*) Von Adalbert v. Chamisso.

Mich überlief ein Schauer,
Ich wurde heiß und kalt;
Schnell an der Epheumauer
Verschwand jetzt die Gestalt.

Das Bild ist mir geblieben,
Noch seh ich sie vor mir.
Ach, könnt ein Schatten lieben,
Ich ging alsbald zu ihr! *)

Um die Aussicht in die Ferne ihrer vollen Ausdehnung nach zu genießen, besteigen wir den einen Thurm, in dessen Innerem eine gute Stiege bis auf die Terrasse führt, von welcher wir, da sie mit hohen und breiten Brüstungen umgeben ist, bequem die Aussicht nach allen Seiten betrachten können. Von diesem schönen Punkte aus wird die Aussicht nach dem Sundgau und Elsaß, nach dem Breisgau bis an die Rheinpfalz beherrscht, und wir sehen hier den Rhein in so weiter Strecke, wie irgendwo, und, jedoch nicht immer mit bloßem Auge *), in der weitesten Ferne Mainz und wie ein Dunstbild die hohe Wölbung des Donnersberges, und etwas näher die weiße Thurmsäule auf dem Gipfel des Melibocus, ferner Achern, Sasbach, Erlenbad und die in einem langen Streifen sich hinziehende Eisenbahn mit ihrer Abzweigung nach Straßburg. Bei heiterer Witterung ist Offenburg und der Kaiserstuhl zu sehen und vor Allem zeichnet sich beim Untergang der Sonne und kurz nach einem

*) Von Alois Schreiber.

**) Sehr wünschenswerth wäre hier die Aufstellung eines, wenn auch nur kleinen Tubus, welcher ein besonderes Vergnügen gewähren würde, da die Fernsicht wundervoll ist und man sich stundenlang mit Aufsuchung und Erkennung entfernter Orte und Gegenden unterhalten könnte.

kleinen Gewitterregen der Münster von Straßburg aus, der gleichsam vorgerückt gegen uns seine schönen Formen zeigt. Im Elsaße sehen wir Hagenau, Bitsch, ferner unzählige Dörfer, Schlösser und ehemalige Klostergebäude im Rheinthale und einen großen Theil des Schwarzwaldes.

Befriedigt von dieser Herz und Gemüth erhebenden herrlichen Naturscene verlassen wir den Thurm und die Burg, um uns in das verwandte Bühlerthal zu begeben und seine in Beziehung auf romantische und Naturschönheiten mit jeder Gegend des badischen Landes wetteifernde Berge und Thäler zu besichtigen.

Von den beiden Thürmen aus gehen wir am Rande des Berges hin, bis wir an das Eck jenes Berges gelangen, der die Scheide zwischen dem Bühlerthale bildet. Von hier aus haben wir einen sehr schönen Rückblick links auf die Burg, welche sich von hier aus besonders auszeichnet und malerisch ausnimmt, weil die hohen Thürme, abgetrennt von dem Gebirge, in die weite Ebene herausragen und hierdurch auch ihre ganze bedeutende Größe uns sichtbar wird; rechts sehen wir in die östlichen Theile der Rheinebene. Nachdem wir eine ziemliche Strecke einen buschigen kühlen Waldweg verfolgt haben, kommen wir durch ein Wiesenthal in die ersten Rebberge des Bühlerthales. Wir müssen uns aber in den etwas irre machenden Rebwegen stets mehr rechts und aufsteigend halten, indem wir sonst im Gegentheil auf die Landstraße nach Bühl kommen würden. Endlich gelangen wir hinter dem Eisenhammer aus den Weinbergen auf die schöne und breite Straße in das

Bühlerthal.

Es zieht von Bühl aus nach Südosten sich in einer Länge von 2 Stunden hin und gibt uns ein großartiges Bild, da es von mehreren Seitenthälern und Querschluchten durchschnitten ist; das Ufer der Bülloth, die es durchströmt, ist mit einer Menge abgerundeter Quarz- und Granitsteine besäet; mit einer großen Anzahl von Hügeln mit trefflichen Wein- und Obstpflanzungen geschmückt, ist es überhaupt durch hohe Fruchtbarkeit gesegnet. Wir sehen oft mitten in den Wiesen Granitmassen von beträchtlicher Größe wie hingeschleudert, — die mächtige Hand, die Sturm und Erdbeben erregt, wälzte sie vor Jahrtausenden von den hohen Bergen in die Thäler. Auch dem Mineralogen bietet dieses Thal eine reiche Ausbeute von den seltensten und sonderbarsten Gneis- und Granitarten*); namentlich findet man hier den merkwürdigen Protsoy-Granit, welcher, in einer bestimmten Richtung geschliffen, durch die Feldspathmasse, die ihn durchzieht, das Ansehen einer Steinschrift erhält.

Eine lange Reihe von Häusern zieht sich längs der bequemen und gut erhaltenen Straße hin, an deren rechten Seite die Bülloth über kleine und große Steine hinrauscht und mehrere Sägmühlen treibt. Ueberhaupt zeichnet sich dieses Thal durch Lebhaftigkeit und Betriebsamkeit aus, welche einen angenehmen Eindruck machen; man begegnet allenthalben einer Menge von Holzfuhren mit Ochsen,

*) Im großherzoglichen Naturalienkabinet in Karlsruhe sieht man in einer interessanten Stufenfolge alle Gneis- und Granitarten dieses Thales und in Dr. Karl Christian Gmelins physikalischen Beobachtungen in und bei der Stadt Baden, nebst einem Anhange von Bühlerthal, d. d. 1801, finden wir sie beschrieben.

Schaltkarren, Kinder und Weiber, welche Holz tragen und hiezu hört man das Tönen der Sägen und das vielfache Klopfen und Hämmern aus den Mühlen, welches in den Seitenthälern widerhallt. Gleich nachdem wir den größten Theil der Häuser hinter uns haben, sehen wir einen schönen, hohen Rebberg, auf dem ein sehr guter Wein wächst, den Engelsberg, und an ihn reihen sich eine Menge steiler und spitzer Felsen, welche die Engelsfelsen heißen. An der Straße, die mehr als 2 Stunden lang durch Felsen durchbrochen ist, stehen häufig Gruppen von saftigen Nußbäumen, den Hintergrund bilden fruchtbare Hügel und Aecker und ober denselben erblicken wir einen spitzen Berg, den Kohlberg mit dem schönen und großen Bühler Gemeindewald, an den sich links viele Hügel mit durcheinander liegenden Felsstücken anschließen. Sie sind öde, mit Heiden bewachsen, und heißen die Wolfshügel. Von hier aus kommt man in das s. g. Oberthal und gleich Anfangs sehen wir rechts auf einem Hügel in Wiesen eine von zahmen Kastanienbäumen beschattete Kapelle. Nun treten wir in ein kleines vom Seckenwald und Hochkopf begrenztes, geschlossenes Thal ein, unter welchem sich der Weg auf den Schiebig ins Gebirg bis auf die Hornisgründe zieht. Links an das Gebirg angelehnt erblicken wir wieder eine Gruppe von Felsen, die Dachsbaufelsen, unter ihnen den Zinken Büchelbach, eingeschlossen von den s. g. Schwanenwiesen, nicht weit davon entfernt das Schulhaus des Oberthales. Rechterseits sehen wir einen hohen Berg mit einem breiten Thale, an dem Fuße desselben den Zinken Amhof oder Untersteckenhalten. Weiter rechts bietet sich dem Auge ein sonderbarer Fels dar; er ist spitz, hat eine pyramidalische Form und steht gleichsam wie ein besonderes Kennzeichen auf hohem

Berge; man sieht ihn schon von weitem von allen Seiten, er begleitet uns gleichsam und weit hinten im Bühlerthale taucht er von Zeit zu Zeit wieder auf, als wolle er uns trotz seines finstern und unheimlichen Ansehens ein freundlicher Führer sein in die nun immer rauher und romantischer werdenden Berge. Er heißt Imenstein.*) Unter ihm liegt der Buchkopf und der Frauen- oder Windeckerwald. Immer begleitet uns die Bülloth; schäumend fließt sie über Felsstücke hin und nimmt die kleinen Quellen und Abflüsse, die von den mit Grün bewachsenen Steinen herabrieseln, auf und belebt die Gegend; sie erscheint geschäftig, von einer Mühle zur andern eilend, man glaubt, die kleinen Bäche wollen helfen, alles in rührigem Treiben. Von hier genießen wir einen schönen Rückblick auf die Wolfshügel; ober ihnen sehen wir auf hohem Berge ein Kreuz mit weißem Bleche beschlagen, weit hin glänzend in das Thal und in die Ebene. An einem Bergabhange liegt eine Masse herabgestürzter Steine von bläulicher Farbe, welche zur Bebauung der Straße und Pflastersteinen benützt werden. Im Hintergrunde bietet sich unsern Blicken der große Wiedenberg dar; unten im Thale rechts zieht sich der Weg auf die Hundseck hin. An der rechten Seite dieses Berges befindet sich eine Felspartie, die Rostfelsen, unter ihnen eine tiefe Schlucht, durchströmt von der Görtelbach, welche über einen ziemlich hohen Felsen herabfällt und dessen Gesprudel in dem Felsen tönt. In weiter Entfernung erblicken wir den obern Blättich, an dessen Fuß ein einsam stehendes Bauernhäuschen liegt; es ist das letzte, dem wir von nun begegnen.

---

*) Wir haben seiner schon früher zur Begründung des Wortes Imenstein als Gränz- oder Markstein erwähnt.

Unten links sehen die Falkenfelsen hervor. Diese ganze große Berghalde heißt Brandfleck. Die schöne Straße, auf welcher wir gehen, war früher eine unwegsame Wildniß und wurde im Jahr 1847 mit vieler Mühe und Kosten gebaut. Es mußten viele Felsen gesprengt werden, die großen abgerissenen Blöcke sieht man theilweise noch an der Straße, theilweise in den Schluchten, in welche sie stürzten, liegen, und auf einem an der Straße links befindlichen Randfelsen ist die Jahreszahl 1847 eingehauen; es verlor hier ein Arbeiter beim Sprengen der Felsen das Leben. Die Straße hat, weil sie an mehreren Stellen etwas steil ist, drei Haltpunkte zur Ruhe des Viehes und zum Ausweichen; der erste ist bei der Grethel'schen Sägmühle, der zweite bei den Falkenfelsen, und der dritte — der Rambar — unten an den Wiedenfelsen, an die wir nun auf einem schattigen, unten am Wiedenberg in einem Bogen sich hinziehenden Wege gelangen. Diese beiden herrlichen Felsen erheben sich majestätisch inmitten hoher Tannen, welche mit lichtem Laube durchmengt sind; sie stehen neben einander, sind mit einzelnen Bäumen geziert, graublau und mit buntem Moos und Gesträuch bewachsen. Ihre Ersteigung, obgleich etwas mühsam, lohnt sich durch die schöne Aussicht, welche, wie ein zartes, luftiges Gemälde, eingerahmt in die beiden Theile des hohen Wiedenberges, in weiter Perspective uns überrascht. Auf dem Platze am Fuße derselben, wo sich Sitzbänke befinden, ist in der Mitte eine Eiche, als Zeichen der urkräftigen Natur, die uns hier umfängt, sinnig gepflanzt. Nachdem wir hier geruht und die schöne Gebirgsumgegend, welche in mannigfaltiger Schattirung die abwechselndsten Farben bietet, in deren Mitte die mächtigen Felsen thronen, betrachtet haben, kommen wir auf einen ober dieser

Straße hinführenden Weg an den dichten Wald, in dem die s. g.

Ruine Bärenstein

liegt.

Vor dem düstern Walde, dem Lieblingsaufenthalte der Waldvögel, hören wir schon von ferne die Amsel und Drossel, und ein Paar wilde Tauben, die scheu sich in sein Dickicht schwingen, zeigen uns den Weg. Links von der Straße ab führt ein Fußpfad *) in den Wald. In ungefähr 10 Minuten kommen wir an einen kleinen Waldplatz, in dessen Mitte ein großer Fels steht, der den Namen Bärenfels führt. In tiefem Waldesdunkel, das nur in den Gipfeln der Bäume durchbrochen ist, herrscht heiliges Schweigen, nur durch den Gesang des Waldvogels, das Geplätscher der nahen Quellen oder das Rauschen des Windes unterbrochen.

— S'ist so schön
Und wundersam dort in des Waldes Schweigen,
Wo hinter dunklem Laub auf Blüthenzweigen
Lieblich schallt der Vögelein süß Getön.
Den Wogen fern des schallenden Getümmels
Blickt selig man in's Blau des Himmels! **)

Mag auf diesem schönen Platze ein Gebäude gestanden haben? welches? und von wem war es wohl bewohnt?

---

*) Möchte er doch besser begehbar gemacht werden! ich will nicht sagen vollkommen glatt, denn ein solcher Weg würde im Widerspruch mit dem Walde selbst, dessen Charakter eben Wildheit ist, stehen.

**) Beschreibung des Platzes, wo im Odenwald Siegfried an der Quelle von Hagen ermordet wurde, in Döring's Nibelungen.

Diese Fragen drängen sich uns unwillkürlich auf; allein verlassen von Urkundeu und nur von spärlichen Traditionen unterstützt, müssen wir uns dem Reiche der Vermuthungen überlassen, und um bei Beantwortung der Fragen solche aufstellen zu können, ist es nöthig, daß wir den Platz und seine nähere und etwas entferntere Umgebung näher besichtigen. Der Fels, den das Volk den Bärenfels nennt, ist hoch, und die einzelnen Steinblöcke sind gleichsam wie von Menschenhänden auf einander gethürmt und zusammengefügt. Um denselben herum ist eine Vertiefung, welche sich in einer kleinen Entfernung um den ganzen Felsen herumzieht. An dem Felsen selbst sieht man an einigen Stellen kleine Steine, welche auf einander gefügt waren. Es sind dies unzweifelhaft Ueberreste von Mauern; allein der Mörtel ist verwittert. In der Umgebung sieht man mehrere behauene, viereckige Steine liegen, welche ganz das Ansehen haben, als hätten sie früher als Thoreinfassungen oder Fenstergestelle gedient. Solcher Steine waren früher mehrere da, welche aber wegen ihrer Brauchbarkeit zum Bauen benützt wurden. Ein solcher Stein, ein altgothischer Fenster- oder Portalbogen, in der Höhe von 4′ und Breite von 2′ 7″, wurde hier ebenfalls gefunden und vor mehreren Jahren nach Bühl gebracht, wo er sich jetzt im Besitze des Hrn. Fabrikanten Hermann Massenbach befindet. Man sieht ganz nahe bei dem Felsen Löcher eingegraben, welche von Schatzgräbern, die hier nach verborgenen Kostbarkeiten suchten, herrühren und wodurch das noch übrige Mauerwerk zerstört wurde. Der Fels hat ganz die dienliche Gestalt zum Anbau an denselben und erinnert auffallend an den Felsen, an und auf dem wir noch die wenigen Mauerreste der Ruine Brigitta beim Erlenbade sehen.

Neben dem Felsen befindet sich eine sehr starke, gutes Wasser sprudelnde Quelle, der Hammelsbrunnen genannt, welche im Vereine mit noch einigen andern hier befindlichen kleinen Quellen an dem Felsen vorüberfließt und sich den Berg hinab in die Schlucht ergießt, in der die Görtelbach in die Büllothmündet. Einige Minuten entfernt von dem Felsen finden wir ungefähr 50 Morgen urbar gemachtes und bebautes Feld an einem warmen, fruchtbaren Platze; diese sollen nach der Volkssage den Rittern von Bärenstein gehört haben, und heißen das Mittelfeld.

Durch diese Wahrnehmung können wir den ersten Theil der Frage mit der vollsten Bestimmtheit dahin bejahen, daß hier ein Gebäude stand und bewohnt wurde. Der zweite Theil der Frage aber, was für ein Gebäude hier stand und von wem es bewohnt wurde, hat größere Schwierigkeiten und führt zu einem sichern Resultate nicht, sondern bleibt Vermuthung. Der interessante altgothische Bogen in Verbindung mit dem einsamen Platze und den naheliegenden bebauten Feldern könnte darauf schließen lassen, daß hier eine jener Klausen oder kleinen Klöster gestanden haben möchte, wie wir sie im Schwarzwalde mehrfach antreffen und welche durch die Ungunst der Zeit oder andere Vorfälle die Bewohner derselben veranlaßt haben mochten, dieselbe zu verlassen. Diese Vermuthung scheint uns aber, da sie hauptsächlich nur auf den beschriebenen Stein gebaut ist, nicht die wahrscheinlichere zu sein. Es ist vielmehr eher anzunehmen, daß hier eine Adelsfamilie ihre Burg, und zwar eine s. g. Hochburg hatte. Der Einwand, den man allenfalls machen könnte, daß an so kleinen Hochburgen doch wohl keine Steinhauerei im gothischen Style sich befunden haben möchte, erscheint aber nicht als begründet, da im frü-

hesten Mittelalter die kleinsten Wohnungen, sogar Dorfkirchen, öfters mit Steinhauereien geziert waren. Man sehe beispielsweise nur die Reliefe mit der Umschrift St. Jacobus, Jesus Christus, St. Joannes an der Vorderseite der Kirche zu Steinbach. Es hatte im frühen Mittelalter die verschiedene Lage auf die Bauart selbst Einfluß; die ebenen oder Tiefburgen konnten regelmäßig gebaut werden, die Hochburgen aber mußten sich nach der Gestalt des Berges oder Felsens fügen, worauf sie standen oder an welche sie angebaut waren. Einen solchen zum Anbauen aber vollkommen tauglichen Felsen sehen wir in dem Bärenfels. Nehmen wir also an, daß hier eine Hochburg stand, so müssen wir des beschränkten Terrains wegen, das um den Felsen ist, die Burg für eine der kleinern oder Nebenburgen, nicht Hauptburgen, erklären. Wir wissen nun aus der Geschichte der Ritter von Windeck, daß diese Familie sich gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts, bis wohin sie noch klein war, bedeutend vergrößerte. Die Stammburg Altwindeck reichte zur Aufnahme der ganzen Familie nicht mehr hin und es mußte sich ein Theil derselben entschließen, die Stammburg zu verlassen und sich in der Nähe einen Aufenthaltsort zu suchen und zu gründen. So entstand namentlich die Neuwindeck und die andere, schon bezeichnete Burg der Windecker. Wir können nun mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese kleine Hochburg eine der ersten Wohnungen war, welche die Ritter von Windeck neben ihrer Hauptburg Altwindeck besaßen. Zwar findet sich die Sage, die Burg sei von einem Geschlechte von Bärnstein oder Bernstein bewohnt gewesen und seie wegen eines von dem ersteren verübten Mädchenraubes von den Rittern v. Iburg zerstört worden, und es seie diese Burg nie

fortwährend bewohnt worden, sondern sie seie als ein Aufbewahrungsort für die werthvollen Gegenstände und Zufluchtsort der Frauen der Ritter v. Windeck während ihrer Fehden benützt worden. Allein die Annahme, daß hier ein Geschlecht v. Bärenstein gelebt habe, scheint — da aus Urkunden über Windeck oder Iburg u. s. w. von den ältesten Zeiten nicht zu ersehen ist, daß jemals hier ein solches Geschlecht lebte, — daraus hervorgegangen zu sein, daß eben der Fels selbst seit undenklichen Zeiten der Bärnstein oder Bernstein hieß. Die andern Vermuthungen sind auch sehr unwahrscheinlich, da im frühen Mittelalter die Mädchen eben so wenig sehr selten waren, wie jetzt, und wohl Entführungen vorkamen, wie jetzt auch, welche aber, wie jetzt, nicht mit Zerstörung von Schlössern, sondern damit endigten, daß der gutmüthige Vater, von den Thränen der blondgelockten Tochter gerührt, den Flüchtigen verzeiht und die ganze Geschichte mit einer Heirath endigt. Der Raub eines Menschen aber, auf dem die Vehme stand, wäre ein so außergewöhnlicher Fall und großes Verbrechen gewesen, daß er gewiß bekannter geworden wäre, und konnten die Ritter von Windeck ihre werthvollen Gegenstände und Frauen an einem sicherern Orte nicht bewahren, als gerade in der festen und ungemein widerstandsfähigen Burg Altwindeck selbst. Ueberdies zeigen die Ueberreste ziemlich deutlich, da man keine Kohlen u. s. w. findet, daß die Burg nicht wohl durch gewaltsame völlige Zerstörung zu Grunde ging, sondern, nachdem dieselbe verlassen und vielleicht theilweise zerstört und ruinirt war, zerfallen ist, und es mag dies vielleicht auf folgende Weise sich ereignet haben: Nachdem die Ritter v. Windeck in die Fehden mit Straßburg gerathen waren, so haben sich wahrscheinlich sämmtliche Glieder, oder doch

der größte Theil derselben, zur Vertheidigung der Hauptveste, wozu bei ihrer Größe wohl ziemlich viele waffenfähige Personen erforderlich gewesen sein mußten, in dieselbe gezogen und ihre kleinern Burgen verlassen, in welche sie, da dieselben durch die Zeit und den Gebrauch durch die Feinde unwohnlich gemacht waren, nicht mehr zurückkehrten. Wir gelangen hiernach zu dem Schlusse: Die jetzt s. g. Ruine Bärenstein war eine der Nebenburgen der Ritter v. Windeck, wurde gegen Anfang des 14. Jahrhunderts erbaut, war von einzelnen Gliedern dieses Geschlechtes bewohnt, wurde nach dem Jahr 1370 von denselben verlassen, und zerfiel hierauf.

Die ganze Umgebung des Bärensteines ist rauh, und die grotesken Berge und Felsen, durchfurcht von steilen Wegen und besäet mit großen Steinen, geben die Ansicht der romantischsten Gegenden des Schwarzwaldes. Eine Viertelstunde entfernt gegen Osten, auf dem s. g. Sand, steht ein Häuschen zum Schutze für Holzmacher, und von hier aus sehen wir die Wege nach Herrenwies, Hundseck und auf den Blättich. Gerade aus führt der Fahrweg nach Bühl, den wir verlassen haben, um zum Bärenfels zu gelangen. Wir gehen aber auf demselben nicht zurück, sondern wählen einen andern, etwas kürzern, an Bärenfels vorbei den Berg hinab auf die Straße, die wir heraufgekommen sind, zwar etwas mühsam über einzelne Steine, jedoch im Schatten schlanker Tannen und junger Buchen. Wir gelangen bei dem Falkenfelsen auf die Straße an die Stelle, wo die Quellen des Hammelsbrunnens an der Straße vorbei in die Schlucht unter den Wiedenfelsen fließen.

Hinter dem großen Berge winkt uns aus der Ebene das freundliche Bühl; wir eilen schnellen Fußes dahin, um in

munterer und gastlicher Gesellschaft, welche daselbst an verschiedenen Orten zu finden ist, neu belebt von den Reizen einer wundervollen Natur, uns eine Erinnerung zu bewahren, die noch nach Jahren unsere Phantasie entzückt und uns mit jedem Sommer zu neuen Genüssen in die eben so mannichfaltige als an Naturschönheiten reiche und gesegnete Gegend lockt.

Druck der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei in Karlsruhe.